Kairo: 3,50 LE Krakau: 20 ZL Kirgistan: 830 SOM Klugscheißhausen 0,03 Taler Konstantinopel: 47 Drachmen Bamberg: gratis

Ausgabe 74
3. Februar 2011 // Jahrgang 16

OTTFRIED.

Die Bamberger Studierendenzeitschrift

REFORM Neuer Bachelor mit acht Semestern ***Seite 12***

REVOLUTION Bericht eines tunesischen Studenten ***Seite 18***

RELIKT Dinge, die Bamberg nicht braucht ***Seite 34***

Schlachttag

BayernLeaks veröffentlicht eine Aufforderung von ganz oben, die Studienbeiträge rauszuhauen. Also ran an die Sparschweine! ***Seite 6***

upjers.com

Spannende Jobs in der Spiele-branche!

Wir suchen DICH!

Bürokaufmann
Screen Designer
PHP-Programmierer

Weitere Infos auf: jobs.upjers.com

In dieser Ausgabe

Potpourri

Impressum/Editorial 4

Meldungen 5

Titel

Kassiert die Uni mehr als gebraucht? 6

ÖDP klagt gegen Studiengebühren 8

Das bayerische WikiLeaks 9

Studium

Bamberg im Wohnungschaos 10

Umfrage: Prüfungsbelohnungen 11

Bachelor in acht Semestern 12

Zukunft der Verwaltungswissenschaft 13

Leben

Junge Flüchtlinge in Franken 14

Obdachlos trotz Uni-Abschluss 16

Revolution in Tunesien 18

Mikrokredite in Bangladesch 20

Warum ich liebe, was ich mache 22

Sport-Selbstversuch: Pilates 23

Kultur

Kulturtipps 24

Das Grimmsche Wörterbuch 25

So liefen die Kurzfilmtage 26

Buchhandlung Collibri vor dem Aus 28

Hexenverbrennungen in der Domstadt 29

Bambergs Theater im Überblick 30

Das Letzte

Hack-Essen bis zum Abwinken 32

Dinge, die Bamberg nicht braucht 34

Comic: Absinth & Erdbeerlimes 35

Träume vom Westen

Minderjährige Flüchtlinge kommen ohne Eltern in ein Auffanglager in Zirndorf, um einen Asylantrag zu stellen. Sie hoffen auf ein besseres Leben.

14

So ein Theater!

Im kleinen Bamberg gibt es mehr Theater, als die meisten Studierenden ahnen. Am Besten alle mal ausprobieren.

30

Bald auf OTTFRIED.DE

DAAD streicht Kurzzeit-Stipendien

Online-Spezial zu *BayernLeaks*

Gewinnerfilme der Kurzfilmtage

Was sagt ihr dazu?

Online lassen wir euch zu Wort kommen. Sagt eure Meinung zu aktuellen Debatten und diskutiert mit Kommilitonen! Aktuell: Wie belohnt ihr euch nach den Prüfungen?

Editorial

Liebe Leser,

hiermit präsentieren wir euch OTTschrOTT vom Feinsten. Unsere Prüfungsvorbereitung haben wir eurer Unterhaltung geopfert, also leset gewissentlich!
Mit *BayernLeaks* schaffen Studenten eine Plattform, die zeigt, was Politiker lieber nicht öffentlich gemacht hätten. So hat Wissenschaftsminister Heubisch dazu aufgerufen, die angesammelten Studiengebühren auszugeben. Er befürchtet, dass die politische Legitimation für die Studienbeiträge weiter sinkt. Lest mehr dazu auf den Seiten 6 und 7.
Die Wohnungsnot ist immer noch akut, insbesondere wenn bald der doppelte Jahrgang anrückt. Geplante Bauprojekte sind geplatzt. Die Lösung der Universität: Wohncontainer und Doppelbelegung der Wohnheimzimmer. Wenn ihr jetzt Lust auf einen Umzug habt, solltet ihr gleich auf Seite 10 umblättern.
Wir gehen in den Ferien erst mal Zelten, um uns auf das nächste Semester einzustimmen.

Viel Erfolg bei den Prüfungen!

Antonia Schier
Mechthild Fischer
Chefredaktion

Impressum

Ottfried. Die Bamberger Studierendenzeitschrift erscheint zwei Mal im Semester, jeweils im Mai und im Juli bzw. im Dezember und im Januar. Zusätzlich erscheint zum Wintersemester eine Erstsemester-Ausgabe.
Herausgeberin und Redaktion verstehen Ottfried als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor die Verantwortung.

Herausgeberin & V.i.S.d.P.:
Hannah Illing

Chefredaktion:
Mechthild Fischer & Antonia Schier

Anzeigen: Lisa Konstantinidis & Katja Bickel
anzeigen@ottfried.de

Redaktionsanschrift:
Ottfried
c/o Hannah Illing
Pestalozzistraße 9c
96052 Bamberg

E-Mail:
ottfried@ottfried.de
Internet: www.ottfried.de

Layout und Redaktion:
Katja Bickel, Andreas Böhler, Stefanie Dietzel, Marian Dobesch, Isabelle Engler, Nicole Flöper, Johannes Hartmann, Viktoria Klecha, Lisa Konstantinidis, Katharina Krappmann, Minu Lorenzen, Anna-Lena Meyer, Mario Nebl, Stephan Obel, Christine Schmäl, Linus Schubert, Daniel Stahl, Jan David Sutthoff, Anieke Walter, Rebecca Wiltsch, Philipp Woldin, Jana Wolf

Mitarbeiter der Ausgabe:
Mohamed Elorbany, Thilo Kopp, Sabri Saddi, Christof Weigelmeier

Titelbild:
Stephan Obel

Redaktionsschluss:
24. Januar

Druck:
creo Druck & Medienservice,
96052 Bamberg
Auflage: 3 000 Stück

Impressionen von der Produktion dieser Ausgabe

Anzeige

Nicht vergessen!

Die Rückmeldung für das Sommersemester 2011 läuft noch bis zum 11. Februar. 515 Euro müsst ihr dazu überweisen: 450 Euro Studiengebühren und 65 Euro Semesterbeitrag.

Länger Lesen

Bamberger Studierende können für das Sommersemester auf längere Öffnungszeiten der Uni-Bibliothek hoffen. Voraussichtlich werden alle fünf Teilbibliotheken unter der Woche bis 22 Uhr geöffnet bleiben. Das berichtet Marcel Escher vom *RCDS Bamberg* nach dem jüngsten Treffen der universitätsweiten AG Studienbeiträge.
Fabian Franke, Leiter der Bamberger Universitätsbibliothek, möchte längere Öffnungszeiten noch nicht bestätigen. Nur so viel: Die Bibliothek habe die AG Studienbeiträge gebeten, „den Einsatz von Studienbeiträgen für verlängerte Öffnungszeiten zu prüfen". Laut Franke gibt es aber „noch keine verbindlichen Aussagen zur Finanzierung."
Vertreter aus der AG Studienbeiträge berichten, dass die Bibliothek Geld zugewiesen bekommen hat und entscheiden muss, was sie damit macht. Längere Öffnungszeiten stehen wohl weit oben auf der Prioritätenliste. Das Sommersemester könnte dann ein Testlauf sein, wie die Zeiten ankommen.

Dritte Instanz

Der Streit um die Anstellung der Dozentin für Wirtschaftsfranzösisch, Virginie Brager, geht in die nächste Runde. Nachdem der Dozentin nach einem zweijährigen Arbeitsverhältnis mit der Uni Bamberg gekündigt worden war (Ottfried berichtete), hatte sie dagegen geklagt und im Dezember des vergangenen Jahres Recht bekommen. Während die Uni bereits in Revision gegangen ist, musste sie Brager wieder einstellen – zumindest bis zum Termin beim Bundesarbeitsgericht in etwa zwei Jahren. Brager ist nun seit Anfang Januar offiziell Wirtschaftsfranzösisch-Lektorin, hat ein Büro und eine Sprechstunde. Nur ein Kurs fehlt noch.

Zum Abschluss: Musik

Universitätsorchester und -chor laden zum Semesterschlusskonzert ein. Am 5. Februar 2011 um 20 Uhr in der Konzerthalle Bamberg (Joseph-Keilberth-Saal) kann neben Beethovens Messe in C-Dur auch Mendelssohns 42. Psalm sowie seiner Orgelsonate in B-Dur gelauscht werden. Der Eintritt kostet regulär zwölf, ermäßigt sechs Euro.

Erneut nominiert

Der amtierende Uni-Präsident Godehard Ruppert wurde vom Hochschulrat erneut für das Amt nominiert und hat die Kandidatur angenommen. Gegenkandidaten können sich bis zum 1. April bewerben. Kein Scherz. Dann erstellen die Vorsitzenden des Hochschulrats und des Senats eine Vorschlagsliste für die Wahl. Der Hochschulrat wählt am 6. Mai 2011 einen neuen/alten Präsidenten.

Post aus München

Manchmal ist sogar die Erhöhung der Studiengebühren auf 450 Euro spannend. Nämlich dann, wenn ein Brief des Wissenschaftsministers übers Internet leakt.

Am Morgen des 22. Dezember 2010, als in Bamberg über die Höhe der Studiengebühren entschieden wird, öffnet Simon Dudek seinen Posteingang und findet eine höchst interessante E-Mail. Simon Dudek ist studentischer Senator. Er vertritt die Bamberger Studierenden im Senat der Universität, wo an diesem Tag darüber abgestimmt wird, wie viel Gebühren für die kommenden Semester bezahlt werden müssen.

Die E-Mail, die Simon an diesem Morgen liest, hat zum Thema Studienbeiträge einiges an Sprengstoff im Anhang. Es ist ein Brief des bayerischen Wissenschaftsministers Wolfgang Heubisch (FDP), der eigentlich nicht für die Öffentlichkeit und auch nicht für Simon Dudek bestimmt ist. Den Brief hatte Minister Heubisch gut einen Monat zuvor an die Leitungsgremien der bayerischen Unis geschickt. Darin fordert er die Universitäten auf, angespartes Geld aus Studiengebühren so schnell wie möglich auszugeben. Und zwar, um „die politische Unterstützung für die Erhebung der Studienbeiträge in Bayern nicht zu gefährden." Einige bayerische Studierendenvertreter hatten den Brief in die Hände bekommen und auf dem neuen Portal *BayernLeaks* veröffentlicht *(Artikel über BayernLeaks: Seite 9)*. Der Minister dürfte sich darüber geärgert haben.

Ein Brief mit Sprengkraft Auch viele Studierende haben sich geärgert, allerdings über das, was der Minister da schreibt. Denn der Brief hat durchaus Sprengkraft. Das Heubisch-Schreiben zeigt, dass die Unis in den ersten Jahren mit Studiengebühren gar nicht alles ausgeben konnten, was sie eingenommen haben. Studenten zahlen brav ihre meist 500 Euro, die Unis füllen damit erst einmal ihre Sparschweine. So wirft der Brief vor allem eine Frage auf: Gibt es wirklich einen Bedarf für das ganze Geld, das Studierende ihren Unis überweisen?

Heubischs eigene Zahlen lassen daran Zweifel aufkommen. Insgesamt 106 Millionen Euro, die von Studierenden eingezahlt wurden, warteten Ende 2009 noch auf den Konten der bayerischen Unis darauf, ausgegeben zu werden. So steht es im Brief des Ministers. Allein die LMU in München hatte am 31. Dezember 2010 nach eigenen Angaben noch rund 17 Millionen Euro aus Studiengebühren auf dem Konto. In München sagt man, das Geld sei schon verplant, nur noch nicht ausgegeben. Andere Universitätsleitungen versichern ähnliches. Aber viele bayerische Unis haben noch Restbeträge im niedrigen Millionenbereich im Sparschwein. Zahlen die Studierenden also zu viel? „Der Heubisch-Brief hat

Füllen die Unis mit den Studienbeiträgen nur ihre Sparschweine?

offen aufgezeigt, dass an einigen Unis in Bayern die Gebühren zu hoch sind", sagt Marcel Escher vom *RCDS* in Bamberg, der auch in der universitätsweiten AG Studienbeiträge sitzt.
In Bamberg mussten die Studierenden ein Jahr lang nur 400 Euro Gebühren abtreten. Trotzdem hat auch die Uni Bamberg noch Geld auf dem Konto. Etwa 1,6 Millionen Euro sind aktuell im Studiengebühren-Sparschwein. Sebastian Kempgen, Vizepräsident Lehre, rechnet aber damit, dass zum Ende des Wintersemesters nur noch rund eine Million übrig sein wird. „Das entspricht dem Beitragsaufkommen für ein Drittel eines Semesters, sprich etwa 2 Monate – wirklich kein großer Rest", sagt er. Marcel Escher sieht das ähnlich: „Die Reste in Bamberg sind entstanden, weil vernünftig mit dem Geld umgegangen und das Geld nicht aus dem Fenster geworfen wurde."

Als Simon Dudek sich am 22. Dezember auf den Weg macht zur entscheidenden Senats-Sitzung, bei der über die Höhe der Studiengebühren entschieden wird, grübelt er trotzdem. Er ist wie viele Studierende dagegen, dass die Beiträge in Bamberg erhöht werden. Tatsächlich kann man viele Ausgaben hinterfragen: Braucht das Prüfungsamt wirklich Geld aus Studiengebühren, sollten Sachausgaben mit den Gebühren bezahlt werden? Oder ist das nicht eher Aufgabe des Landes Bayern und des Bundes? Die Uni Bamberg investiert von allen bayerischen Universitäten am meisten Geld aus Studiengebühren direkt in Lehrpersonal. Trotzdem sagt Simon Dudek: „Ein großer Teil des Geldes fließt jetzt schon in Posten, wo es fragwürdig ist."
Erst im November hatten die einzelnen Einrichtungen der Uni Bamberg den Senat darüber informiert, wie viel Geld aus Studiengebühren sie in den kommenden Semestern benötigen. Laut Pressestelle der Uni wurde „ein Gesamtbedarf von sechs Millionen Euro pro Jahr vorgetragen, und die Neufestsetzung der Beitragshöhe erfolgte so, dass ein solcher Bedarf gerade gedeckt werden kann." Im Klartext: Die Uni-Leitung wollte den Betrag wieder auf 500 Euro heben. In einer Stellungnahme dazu schreiben die Mitglieder des Fachschaftsrats: „Dabei waren jedoch viele der Bedarfsmeldungen weder schlüssig noch deren Notwendigkeit ersichtlich." Zahlen die Studierenden also doch zu viel?

Petition gegen 500 Euro Gebühr Im Dezember wehren sich noch einmal viele Studierende gegen die Erhöhung auf 500 Euro. Die Mitglieder des studentischen Konvents organisieren eine Petition. 3870 Leute – das ist etwa ein Drittel aller Bamberger Studierenden – unterschreiben. Sie fordern vom Senat, die Gebühren nicht zu erhöhen, sondern auf das gesetzliche Minimum von 300 Euro zu senken. In der universitätsweiten AG Studiengebeiträge überstimmen die Studierenden einstimmig mit ihren sechs Stimmen die Professorenseite: weiter 400 Euro Studiengebühren statt der Erhöhung auf 500 Euro. „Ein gutes Zeichen an den Senat", sagt Marcel Escher.
Als Simon Dudek am 22. Dezember in der entscheidenden Senatssitzung sitzt, erwartet er trotz allem, dass die Gebühren auf 500 Euro erhöht werden. Das fordert die Uni-Leitung in einem Antrag. Am Ende entscheidet der Senat aber nicht so. Ab dem kommenden Sommersemester zahlen Studierende der Uni Bamberg 450 Euro pro Semester. Marcel Escher hält das für einen Kompromiss. „Man muss dem Senat zugute halten, dass der Maximalbetrag nicht ausgereizt wurde." Ob alles, wofür die 450 Euro dann ausgegeben werden, gebraucht wird, kann er auch nicht sagen. „Ich hoffe, dass verantwortungsbewusst mit dem Geld der Studierenden umgegangen wird." Und dass es eben nicht im Sparschwein landet.

Text: Daniel Stahl
Foto: Stephan Obel

KOMMENTAR VON DANIEL STAHL

Leere Versprechen

Traue nie einem Menschen, der sagt: „An der Bildung wird nicht gespart." Denn das stimmt fast nie. Während die bayerische Regierung immer wieder versprochen hat, mehr Geld für Bildung auszugeben, tut sie das Gegenteil. Sie kürzt, vertröstet und spart eben doch. Die Studiengebühren werden nicht nur zur Verbesserung der Lehre eingesetzt. Wer weiß, ob ohne die Gebühren überhaupt noch Lehre möglich wäre.
Für Ende 2010 hat die Landesregierung ihren Universitäten eine Haushaltssperre verordnet. Allein im letzten Quartal 2010 durften sie insgesamt weit über zehn Millionen weniger ausgeben – zusätzlich zu schon bestehenden Sparauflagen. Zur Haushaltssperre gehörte auch ein Baustopp. Paradox und doppelzüngig ist, dass Bayern gleichzeitig eine Milliarde Euro versprochen hat, um die Unis für die doppelten Abiturjahrgänge zu rüsten. Doch was bringt so ein Ausbauprogramm für dringend benötigte Räumlichkeiten bei gleichzeitigem Baustopp? Im Ausbauprogramm gibt das Land den Unis Geld, mit der Haushaltssperre nimmt es ihnen das Geld durchs Hintertürchen wieder weg.
Zum Glück wehren sich die Präsidenten und Rektoren der bayerischen Unis gegen diese Tricks. Im Oktober haben sie der Regierung einen offenen Brief geschickt, eine längst überfällige Warnung. Sie drohen, das sogenannte Innovationsbündnis mit dem Staat zu kündigen. Grund: Es fehlt schlicht Geld, das Land hält seine Versprechen nicht. Für seine Bildungspolitik verdient es miese Noten.
Die leeren Kassen der bayerischen Unis wirken sich längst auf das Studium aus – in Bamberg oft noch weniger als in anderen Städten. 1998 kamen in Bayern auf einen Professor acht Studienanfänger, 2008 waren es schon 13. Würden nicht noch einige Dozentenstellen mit dem Gebührengeld der Studierenden bezahlt, wäre die Lage noch schlechter. Die Studiengebühren stopfen also doch Löcher in den Kassen der Unis, während der Staat spart - entgegen aller Versprechen.
Bei so knappen Kassen ist klar, dass die Unis und der Staat die Studiengebühren möglichst hoch halten. Etwa 156 Millionen Euro nehmen Unis in Bayern pro Jahr immerhin noch ein. Mehrere Uni-Präsidenten haben in den vergangenen Monaten sogar gesagt, Studiengebühren seien inzwischen unverzichtbar. Ohne das Geld würde vieles im Unibetrieb noch weniger klappen. So sollte das System eigentlich nicht funktionieren. Aber das Land spart eben – entgegen aller Versprechen.

„Mit Friedhofsgebühren darf man kein Hallenbad bauen“

Urban Mangold, Landesgeschäftsführer der Ökologisch-Demokratischen Partei Bayern, will wegen des auf BayernLeaks veröffentlichten Briefs gegen die Höhe der Studienbeiträge klagen.

Ottfried: Die bayerische ÖDP prüft, ob sie gegen die Höhe der Studienbeiträge in Bayern klagen soll. Warum denken Sie gerade jetzt über eine solche Klage nach?
Urban Mangold: Der bayerische Wissenschaftsminister Heubisch hat die Hochschulleitungen in einem Schreiben wissen lassen, dass er vor dem Landtag nicht noch einmal von nicht ausgegebenen Studiengebühren berichten möchte und deshalb das vorhandene Geld schleunigst ausgegeben werden sollte. Es werden also offensichtlich in mehreren Hochschulen viel mehr Studiengebühren kassiert als überhaupt sinnvoll ausgegeben werden.

Wie würden Sie die Klage begründen?
Gebühren müssen in einem nachvollziehbaren Verhältnis zu den Kosten stehen, die sie abdecken sollen. Jeder Gemeinderat im kleinsten Dorf hat schon kurz nach seiner Wahl gelernt, dass Gebührenhaushalte kostendeckend sein müssen und dass man auch beispielsweise mit Friedhofsgebühren kein Hallenbad bauen darf.

Wie weit fortgeschritten sind die Pläne für die Klage? Wie schätzen Sie zurzeit Ihre Erfolgschancen ein?
Wir haben einen Prüfauftrag an einen Juristen erteilt. Das Ergebnis liegt noch nicht vor. Der ÖDP-Landesvorstand wird sich aber im Februar mit der Sache befassen und dann das weitere Vorgehen beschließen.

Inwieweit lässt sich diese Klage mit der erfolgreichen Klage der ÖDP gegen die Höhe des Büchergeldes an bayerischen Schulen vergleichen?
2007 hatten die Verfassungsrichter einer von der ÖDP organisierten Klage zahlreicher Eltern gegen das Büchergeld zum Teil Recht gegeben: Zwar hat das Gericht ein Büchergeld für verfassungskonform erklärt. Weil die ÖDP aber nachweisen konnte, dass das Büchergeld an zahlreichen Schulen um ein Vielfaches höher war als das tatsächlich für Bücher ausgegebene Geld, hat das Gericht den Gesetzgeber verpflichtet, „die tatsächliche Entwicklung sorgfältig zu beobachten und nachträglichen Erkenntnissen, etwa zur Höhe der benötigten Mittel, in geeigneter Form Rechnung zu tragen“ (Mangold

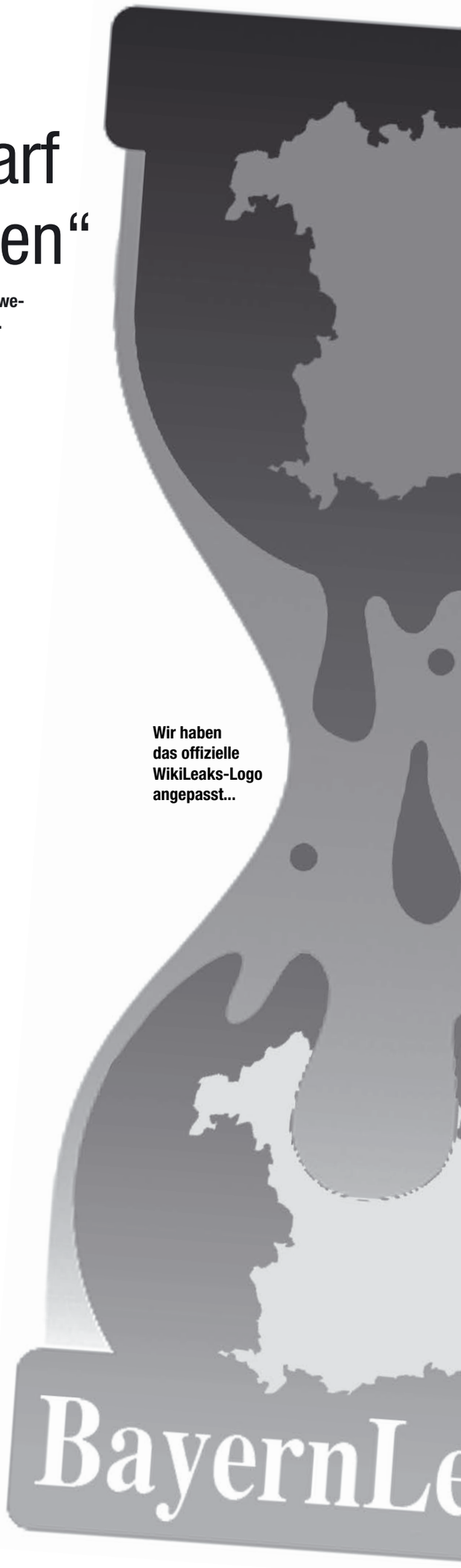
Urban Mangold

zitiert aus Az Vf 17-VII-05). Die CSU hat es dann vorgezogen, die Gebühr gleich ganz zu streichen, um einer jährlich neuen Diskussion über deren Höhe aus dem Weg zu gehen. Natürlich sind die Studiengebühren kein exakter Parallelfall, weil die Hochschulen eigene Regelungsbefugnisse haben.

Minister Heubisch schreibt in seinem Brief, der über *BayernLeaks* publik wurde: „Um die politische Unterstützung für die Erhebung der Studienbeiträge nicht zu gefährden“, sollen die Universitäten möglichst schnell das noch nicht ausgegebene Geld aus Studienbeiträgen abfließen lassen. Müsste er sich nicht eher darum sorgen, dass das Geld sinnvoll und im Interesse der Studierenden ausgegeben wird?
Absolut. Dass auch ein Liberaler dem behördlichen Dezemberfieber verfällt, hätte ich nicht gedacht.

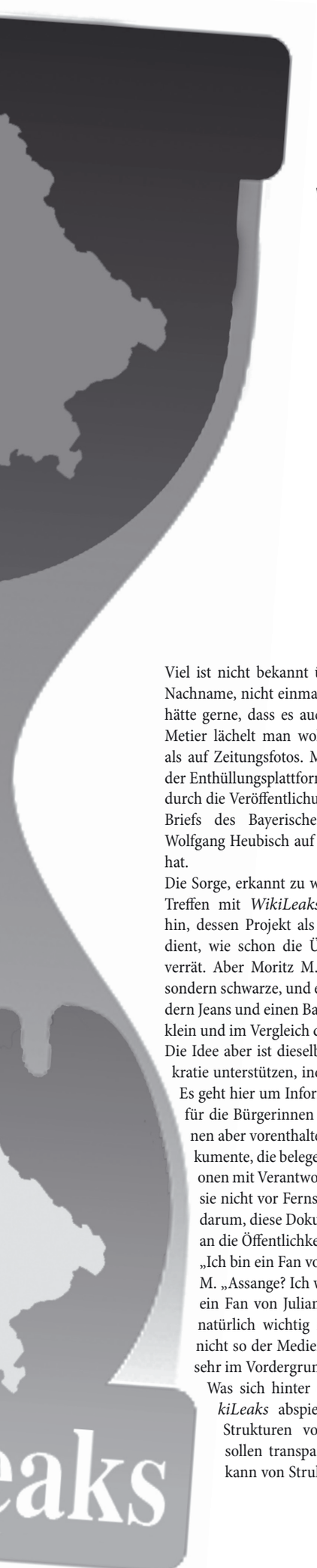
Sie und die bayerische ÖDP sind grundsätzlich gegen die Erhebung von Studienbeiträgen. Warum engagieren Sie sich so stark gegen die Gebühren?
Von einer gut ausgebildeten Jugend haben alle großen Nutzen. Deshalb war es jahrzehntelang selbstverständlich, dass die Ausbildung der Jugend an öffentlichen Schulen und Hochschulen über Steuerzahlungen finanziert wurde. So muss es wieder werden.

Interview: Daniel Stahl



Wir haben das offizielle WikiLeaks-Logo angepasst...

Beitragsberge der bayerischen Unis im Überblick auf
OTTFRIED.DE



„Wir sind WikiLeaks in klein“

Die Enthüllungsplattform BayernLeaks ist die Idee von drei Studenten. Wir haben einen von ihnen getroffen und gefragt, ob das Projekt mehr sein soll als vorübergehender Zeitvertreib.

Viel ist nicht bekannt über Moritz M., nicht der Nachname, nicht einmal das Alter. Und Moritz M. hätte gerne, dass es auch dabei bleibt. In seinem Metier lächelt man wohl besser im Hintergrund als auf Zeitungsfotos. Moritz M. ist ein Betreiber der Enthüllungsplattform *BayernLeaks*, die jüngst durch die Veröffentlichung eines nicht öffentlichen Briefs des Bayerischen Wissenschaftsministers Wolfgang Heubisch auf sich aufmerksam gemacht hat.

Die Sorge, erkannt zu werden, deutet eher auf ein Treffen mit *WikiLeaks*-Gründer Julian Assange hin, dessen Projekt als Vorbild für *BayernLeaks* dient, wie schon die Übereinstimmung im Titel verrät. Aber Moritz M. hat keine weißen Haare, sondern schwarze, und er trägt keinen Anzug, sondern Jeans und einen Bart. „Wir sind *WikiLeaks* in klein und im Vergleich dazu harmloser“, sagt er.

Die Idee aber ist dieselbe. „Wir wollen die Demokratie unterstützen, indem wir sie kontrollieren.“ Es geht hier um Informationen, die wichtig sind für die Bürgerinnen und Bürger in Bayern, ihnen aber vorenthalten werden. Es geht um Dokumente, die belegen, was Menschen in Positionen mit Verantwortung sagen und tun, wenn sie nicht vor Fernsehkameras stehen. Es geht darum, diese Dokumente im Originalzustand an die Öffentlichkeit zu befördern.

„Ich bin ein Fan von *WikiLeaks*“, sagt Moritz M. „Assange? Ich würde nicht sagen, dass ich ein Fan von Julian Assange bin, obwohl der natürlich wichtig ist für die Sache. Ich bin nicht so der Medientyp. Assange steht mir zu sehr im Vordergrund.“

Was sich hinter dem Frontmann von *WikiLeaks* abspielt, bleibt unbekannt. Die Strukturen von *BayernLeaks* dagegen sollen transparent sein. Noch allerdings kann von Strukturen nicht die Rede sein, *BayernLeaks* ist nicht mehr als ein Projekt von Studierenden. Im Raum steht deshalb die Idee, einen Verein zu gründen. „Als Verein müsste man Ziele nennen“, sagt Moritz M., „alles wäre offiziell und fest fixiert“. Irgendwann einmal, am besten so schnell wie möglich, sollen im Impressum der Webseite Vor- und Nachnamen aller Beteiligten aufgelistet werden. Solange es sich noch um ein loses Projekt handelt, steht dort nur ein Name: Malte Pennekamp. Das muss sein, denn der hat die Domain bayernleaks.de registriert.

Malte P. ist neben Moritz M. der zweite von drei *BayernLeaks*-Gründern. Alle Drei studieren, in Erlangen oder München. Sie tauschen sich aus über das Internet, manchmal treffen sie sich. Politisch interessiert und engagiert seien sie schon immer gewesen, sagt Moritz M. Im Dezember 2010 wurde ihnen der Heubisch-Brief zugespielt, wie und warum, will Moritz M. nicht ausplaudern. Erst da ist *BayernLeaks* entstanden.

„Ich hoffe, dass *BayernLeaks* Nachahmer findet“, sagt Moritz M. „Wenn einer anfängt, so wie wir, dann kommen doch auch andere nach. Leaks sollen Alltag werden. Eine ganz normale und vor allem legale Sache. Leaks sollen zum Journalismus gehören wie die Sonntagszeitung.“ Menschen mit Vertraulichkeiten vertraut machen, ohne Angst, Schwierigkeiten zu bekommen.

Auf einem kleinen Stück Papier hat sich Moritz M. notiert, was er loswerden will, damit er nichts vergisst. Zum Beispiel, wie wichtig Mitglieder für das Projekt sind. „Man braucht Leute, die supporten“, sagt er. Leute, die helfen, *BayernLeaks* bekannt zu machen. Und man braucht die sogenannten Whistleblower, von denen die Dokumente kommen. Die aber blasen die Pfeife nur, wenn sie die Garantie erhalten, dass sie anonym bleiben. „Garantien“, sagt Moritz M. und seine Augen wandern in der Gegend herum, „ja klar, die wollen wir geben, die sind das Wichtigste. Aber hundertprozentige Garantien gibt es vermutlich nie.“ Die Drei arbeiten an einer Möglichkeit, dass Daten anonym auf die Webseite geladen werden können, sodass die Macher selbst gar nicht wissen, von wem sie ein Dokument bekommen haben. Das allerdings würde es schwierig machen, zu prüfen, wie seriös die Herkunft der Dokumente und deren Inhalt ist.

> Die Strukturen sollen transparent sein. Noch allerdings kann von Strukturen nicht die Rede sein.

Moritz M. sagt, sie sichten die Dokumente vor der Veröffentlichung, schließlich wollen sie alles korrekt machen. „Aber uns fehlt noch die Erfahrung.“ Der Heubisch-Brief war die erste Veröffentlichung auf *BayernLeaks*. „Wenn die Leute Vertrauen in uns kriegen, wird die Beteiligung größer.“

Im Moment verschaffen die Drei sich einen Überblick über neu eingegangenes Material. Worum geht es? „Kann ich nicht sagen“, sagt Moritz M., „wir müssen es erst prüfen, das muss noch geheim bleiben. Es ist wieder etwas Politisches. Aber mehr kann ich wirklich nicht sagen.“

Text: Jan David Sutthoff
Montage: Johannes Hartmann

KOMMENTAR VON HANNAH ILLING

Vertuscht und verdrängt

Keiner ist schuld und niemand trägt die Verantwortung. Das Thema Wohnungsnot ist ein beispielloser Fall der Überforderung aller Beteiligten.

Seit Jahren betont die Unileitung gebetsmühlenartig, man sei gut auf den Studierendenberg 2011 vorbereitet. Nun heißt die Aussicht für Erstsemester: wohnen in Eisenbahncontainern. Vizepräsident Kempgen sieht darin kein Problem, das schade dem Standort Bamberg nicht. Eine bemerkenswerte Aussage. Wenn das der Attraktivität und dem Ruf der Uni nicht schadet, was eigentlich dann? Schon dieses Semester haben Neulinge ihr Studium abgebrochen, weil sie schlicht keine Wohnung fanden. Auf der Uni-Homepage ist von „vielen charmanten Wohnheimgebäuden“ die Rede. Bald kann die Uni noch exotischer werben: mit komfortablen Containern.

Bamberg ist für seinen schwierigen Wohnungsmarkt mittlerweile überregional in den Schlagzeilen. Doch hier offenbart sich ein Spiel um Vertuschung und Blauäugigkeit. Die Weigerung des Studentenwerks, neue Wohnungen zu bauen, zeugt von Kurzsichtigkeit. Genau wie die Schwerfälligkeit des Innenministeriums, das immer noch kein Geld zum Bau von Studentenwohnheimen in Bamberg zur Verfügung stellt. Da spielt es auch keine Rolle, dass die Studierendenflut zehn Jahre andauern soll. Die Mittel des Konjunkturpakets II fließen währenddessen lieber in die Errichtung von Verwaltungsgebäuden auf dem Michaelsberg. Würde man dort stattdessen Studierende unterbringen, könnte das historische Erbe wirklich wiederbelebt werden. Dies wird aber anscheinend nicht gewünscht. Offensichtlich fehlt die Fantasie, Denkmalschutz in Einklang mit den Interessen der Studierenden zu bringen.

Bamberg spiegelt sich in seiner glorreichen Vergangenheit, vergisst darüber aber die Gegenwart. Doch Bambergs museale Fassade bröckelt. Wieso wird Eintagstouristen mehr geboten als den Studierenden, die hier leben und den Alltag bereichern? Deren Kreativität wird nicht als Chance begriffen, die zur Entwicklung der Stadt Entscheidendes beitragen kann. Sonst würde man sich mehr anstrengen, als Studienort attraktiv zu bleiben.

Konkrete Maßnahmen müssen her, sonst bleibt der Bamberger Wohnungsmarkt dieses Jahr ein großes Chaos. Stadt, Unileitung und Studentenwerk müssen aus ihrer Lethargie erwachen und endlich aufhören, nichtssagende Reden zu schwingen und sich gegenseitig den schwarzen Peter zuzuschieben. Sie sind mitverantwortlich für unsere Lebensqualität.

WG gesucht

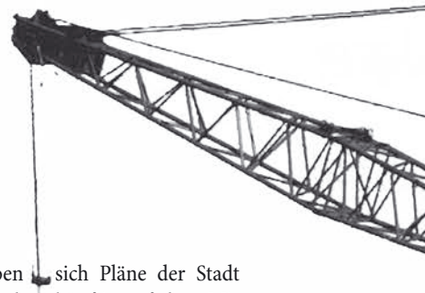
Das Studentenwerk hat kein Geld für ein neues Wohnheim und stellt zum kommenden Semester stattdessen Baustellencontainer auf.

Wohnungen in Bamberg sind nach wie vor Mangelware. Zum Sommersemester wird sich die Lage wegen des doppelten Abiturjahrgangs noch verschärfen. Eine kurzfristige Lösung gibt es immerhin. Das Studentenwerk will in der Weißenburgstraße 50 Container aufstellen. Kostenpunkt: Eine bis eineinhalb Millionen Euro. Zwei Arten von Containern stehen zur Auswahl, sagt Frank Tegtmeier vom Studentenwerk Würzburg. „Entweder, es werden Eisenbahncontainer verwendet, wie man sie auf Güterzügen sieht und die für das Wohnen umgebaut werden. Eine weitere Möglichkeit sind Baustellencontainer, an die dann noch eine Sanitärstelle angebaut werden muss.“

Sebastian Kempgen, Vizepräsident der Uni Bamberg, sieht durch das Container-Projekt die Anziehungskraft Bambergs als Studienort nicht gefährdet: „Die Attraktivität der Universität ergibt sich zunächst einmal aus den attraktiven Studiengängen und aus der attraktiven Stadt. Notlösungen sollen ja nur zeitlich begrenzt genutzt werden.“

Das Studentenwerk weigert sich bisher, neue Wohnheime in Bamberg zu bauen. Denn seit fünf Jahren erhält es dafür auch kein Geld mehr vom Innenministerium. „Damals war die Quote von studentischem Wohnraum in Bamberg im gesamtbayerischen Vergleich ausgezeichnet“, sagt Ulrike Siebenhaar von der Pressestelle der Stadt. Mit den steigenden Studierendenzahlen hat sich diese Quote nun aber erheblich verschlechtert. Dennoch gibt es für Bamberg derzeit kein Geld, da das wohl vor allem nach Bayreuth und Würzburg fließt.

In Bamberg denkt das Studentenwerk stattdessen über Alternativen nach. Eine Idee wäre, Studierenden, die innerhalb des Landkreises wohnen, die Türen der Wohnheime zu verschließen. Außerdem prüft man, zwei Betten pro Zimmer aufzustellen. „Das ist aber nur eine Möglichkeit, die man sich für den schlimmsten Fall offenhält, da die meisten Zimmer ja doch recht klein sind“, sagt Frank Tegtmeier. Im äußersten Notfall will das Studentenwerk sogar Studierende in Turnhallen einquartieren.



Währenddessen haben sich Pläne der Stadt zerschlagen, Studierende künftig auf dem Michaelsberg unterzubringen. Dafür Verwaltungsgebäude dort entstehen hierzu: „Wir hätten gerne Siebenhaar sagt denten gebaut, das Landesamt für Denkmalpflege war jedoch dagegen. Geplant ist nämlich ein Rückbau, das heißt das Gebäude wird so weit wie möglich in seinen Originalzustand zurückversetzt.“ Für die Restaurierung werden wohl Millionen benötigt, die das Land mit Geld aus dem Konjunkturpaket II bezahlen will.

Einziger Trost bleiben nun die 267 Wohnungen für Studierende, die in der alten Zwirnerei auf der Erba-Insel gebaut werden sollen. Die werden allerdings erst zum Sommersemester 2012 fertig sein.

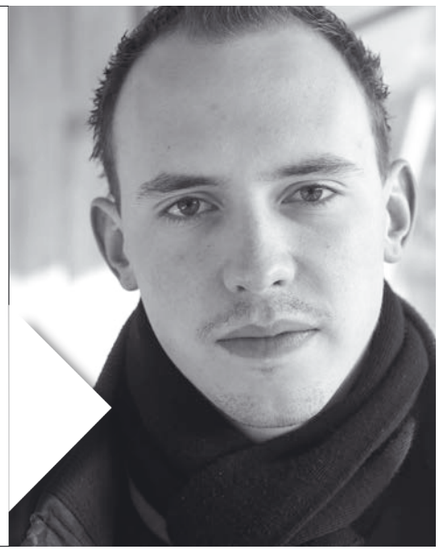
Text: Hannah Illing
Montage: Johannes Hartmann

Sag mal

...wie belohnst du dich nach den Prüfungen?

Michael Teske, 22,
1. Semester Master BWL

Ich kann mich dieses Semester nach den Prüfungen nicht belohnen. Ich fange direkt danach ein Praktikum an, habe also keine Zeit. Das ist zwar meine eigene Entscheidung, ein bisschen Zwang gehört aber auch dazu: Bei den Bewerbungen werden später ja Praktika einfach vorausgesetzt. Vor meinem Master habe ich ein duales Studium gemacht, deswegen konnte ich keine Praktika absolvieren und muss die jetzt nachholen.



Stefanie, 23,
Susanne, 24,
Maike 23,
alle drei 9. Semester Staatsexamen Grundschullehramt

Nach der Prüfung liegen wir den ganzen Tag im Bett rum und schauen niveauloses Fernsehen.

Anne Bundschuh, 23, 6. Semester Bachelor Europäische Wirtschaft

Ich fliege nach den Prüfungen für fünf Tage zu meinem Freund nach Spanien, weil ich ihn schon seit längerer Zeit nicht gesehen habe. Zusammen genießen wir dann die Sonne.

Michael Opis, 24,
5. Semester Bachelor Politikwissenschaft

Nach den Prüfungen entspanne ich mich meistens beim Basketball mit Freunden. Das geht auch im Winter, weil ich in einem Verein bin und wir die Halle benutzen können. Außerdem gehe ich öfter abends weg, weil man eben wieder mehr Zeit dafür hat. Ansonsten: Mit meiner Freundin Zeit verbringen und in den Urlaub fahren, wenn es der Geldbeutel zulässt.

Umfrage und Fotos:
Mario Nebl & Stephan Obel

Mehr Belohnungen auf

OTTFRIED.DE

Anzeige

Semesterzahl à la carte

In Deutschland wird der Bachelor in einigen Studiengängen auf sieben oder acht Semester erhöht. Bamberg folgt dem Trend.

Im nächsten Semester wird mit dem Studiengang Internationale BWL erstmals ein Bachelor mit acht Semestern in Bamberg angeboten. „Im angloamerikanischen Bereich ist ein vierjähriger Bachelor Gang und Gäbe“, sagt Professor Johann Engelhard, Inhaber des Lehrstuhls Internationales Management. Die Regelstudienzeit des neuen Bachelors entspricht fast der des alten Dipomstudienganges und widerspricht damit einem der wichtigsten Ziele des Bologna-Prozesses: der Verkürzung der Studienzeit. „Tatsächlich nähert man sich dem zeitlichen Aufbau des Diplomstudiengangs wieder an – ein Treppenwitz der Universitätsgeschichte“, so Engelhard. Warum diese halbe Rolle rückwärts? Vor allem Vertreter der Wirtschaft hatten gefordert, das Studium kürzer, kompakter und praxisnäher zu gestalten. „Die Unternehmen hatten ganz explizite Vorschläge in den Bologna-Prozess eingebracht, wie ein Bachelor aussehen könnte und wie eine Arbeitsmarktbefähigung aussehen sollte“, sagt Tim Weitzel, Professor für Wirtschaftsinformatik in Bamberg. Ausgerechnet diese Unternehmen stellen jetzt nur zögerlich Bachelor-Absolventen ein. Im Moment schreiben doppelt so viele Unternehmen ursprüngliche Diplomanden-Stellen für Master als für Bachelor aus. Das zeigt eine aktuelle Studie mit den Top-1000-Unternehmen in Deutschland, die in Kooperation mit der Uni Bamberg durchgeführt wurde. Offenbar kann der Bachelorabsolvent nicht den Diplomanden ersetzen. „Fakt ist, dass die enge Verschulung, die auf dem Bachelor und Master liegt, dazu geführt hat, dass es schwieriger wird, so etwas wie längere Praktika und auch einen Auslandsaufenthalt unterzubringen“, stellt Weitzel fest. Deshalb hatte der Bachelor Wirtschaftsinformatik in Bamberg von Beginn an sieben Semester. Professor Engelhard sieht das ähnlich: Das obligatorische einjährige Auslandsstudium des Studiengangs Europäische Wirtschaft war nicht mehr ohne Weiteres in drei Jahren Bachelor unterzubringen. Einer der Gründe, den sechssemestrigen Bachelor Europäische Wirtschaft in den acht Semester dauernden Bachelor Internationale BWL zu überführen. Das Studium ist also kompakter, aber keinesfalls praxisnah geworden. Die Kritiker scheinen also Recht zu behalten. „Das Ersetzen des Diploms durch den Bachelor hat so nicht funktioniert“, sagt Weitzel.

Das Aufbrechen starrer Bachelor-Master-Strukturen findet nicht nur in Bamberg statt. In Bremen, Berlin, Dortmund, Hannover, Lübeck, Frankfurt am Main und Halle werden einzelne Bachelorstudiengänge verlängert. Noch weiter geht Mecklenburg-Vorpommern. Dort wurde gerade das Diplom teilweise wieder eingeführt. „In Bamberg kam bisher nur aus der BWL die Initiative zum achtsemestrigen Bachelor“, sagt der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Professor Thomas Gehring. Nur in manchen Fächern macht die Verlängerung auch Sinn. Nicht überall wollen Bachelorabsolventen direkt ins Berufsleben einsteigen. „Laut Umfragen wollen unsere Politikwissenschaftsstudenten zum großen Teil einen Master machen“, erklärt Gehring.

Der Bologna-Prozess ist längst nicht abgeschlossen. „Ich vermute, wir kriegen in Zukunft eine Angebotserweiterung: Alte Diplomstudiengänge werden weitergeführt und vielleicht auch wieder neue eingeführt. Parallel dazu bestehen Bachelor- und Masterangebote mit variierenden Studienlängen“, sagt Engelhard. Inwieweit die Fachbereiche an der Universität Bamberg ihren Spielraum in Zukunft nutzen werden, bleibt abzuwarten.

Text: Stephan Obel
Antonia Schier
Montage: Mario Nebl

Wer besetzt den leeren Stuhl?

Nach dem Tod von Professor Hans-Ulrich Derlien ist die Zukunft des politikwissenschaftlichen Teilgebietes Verwaltungswissenschaft unsicher.

Die Universität Bamberg ist angesehen für das Studium der Politikwissenschaft. In der Vergangenheit zeichnete das seltene Angebot der Verwaltungswissenschaft den Studiengang aus. Viele Studierende wählen bewusst aus diesem Grund den Studienort Bamberg. Das Fach befasst sich mit der öffentlichen Verwaltung, vor allem dem Aufbau und den Prozessen innerhalb einzelner Behörden, sowie organisatorischer Großgebilde. „Absolventen der Bamberger Politikwissenschaft, die heute in den verschiedensten Branchen arbeiten, bezeichnen das Fach Verwaltungswissenschaft regelmäßig als das relevanteste für ihre heutige berufliche Tätigkeit", schreibt die Fachschaft SoWi in einem Rundbrief. Doch durch den überraschenden Tod des Professors Hans-Ulrich Derlien im Juli 2010 steht der Lehrstuhl jetzt vor der Frage, wie es mit der Verwaltungswissenschaft weitergehen soll.

Die Studierenden der Bachelor-, Master- und Diplomstudiengänge für Politikwissenschaft, die schon diesen Teilbereich gewählt haben, können das Fach unbesorgt abschließen. Es stehen mit Markus Heindl und Doris Böhme noch zwei Mitarbeiter des Lehrstuhls zur Verfügung, die Seminare und Übungen abhalten. Außerdem können die Klausuren unter der Leitung von Professor Saalfeld in Zusammenarbeit mit den Assistenten des Lehrstuhls durchgeführt werden. Dadurch wird der Lehrstuhl auf jeden Fall die nächsten fünf Semester erhalten bleiben, so Professor Thomas Gehring, Dekan der SoWi-Fakultät. Ab dem kommenden Sommersemester wird es eine Vertretung für die Stelle des Lehrstuhlinhabers geben. Studierende, die ab dem nächsten Semester das Fach belegen möchten, können das Angebot noch so lange nutzen. Der Grund, weswegen die Stelle so lange offen blieb, ist eine halbjährige Sperrfrist des Ministeriums, um die Finanzierung einer Vertretung zu genehmigen. Mit anderen Worten: Sparmaßnahmen.

Die Zukunft nach diesen fünf Semestern ist jedoch ungewiss. Ob das Fach danach noch angeboten werden kann, ist noch nicht sicher.

Das Problem ist die weitere Finanzierung des Lehrstuhls, wofür die Politikwissenschaft nach einer Lösung sucht. Politikstudierende müssen das Fach Verwaltungswissenschaft nicht belegen, sondern haben stattdessen auch die Möglichkeit „International vergleichende Politikfeldanalyse" zu wählen. Die Politikwissenschaft ist also nicht auf das Fach angewiesen. Hinzu kommt die „Sonderexistenz", so Professor Gehring. Das bedeutet, dass die Verwaltungswissenschaft kein reines Teilgebiet der Politikwissenschaft ist, sondern auch Wurzeln in der Soziologie und der Rechtswissenschaft hat. Im Zuge der Profilschärfung der Uni Bamberg hätte die Verwaltungswissenschaft jedoch nur eine Zukunft als Teil der Politikwissenschaft im Rahmen einer Juniorprofessur. Verhandelt wird, ob es gerechtfertigt ist, das Fach weiter anzubieten. Der Verlust des Faches würde bei den Bachelorstudiengängen keine großen strukturellen Veränderungen bedeuten, da diese problemlos auch ohne den Bereich laufen können. Bei den Masterstudiengängen hingegen würde der Schwerpunkt Verwaltungswissenschaft ganz weg fallen, was die Attraktivität der Universität Bamberg deutlich mindern würde. Zu welchen Ergebnissen man tatsächlich kommen wird, wird sich demnächst mit dem Ausgang der laufenden Verhandlungen herausstellen.

Text und Foto: Katja Bickel

Anzeige

Träume vom Westen

Im letzten Jahr haben 1948 Jugendliche einen Asylantrag gestellt. Sie sind allein hier, ohne Eltern. Einer von ihnen lebt im Erstaufnahmelager für Flüchtlinge im mittelfränkischen Zirndorf.

Ein Zimmer mit Pritsche, Schrank und Tisch. Hier lebt Hassan* seit sechs Monaten. Der 17-jährige Afghane ist alleine aus dem Iran nach Deutschland geflohen.

Hassan wohnt in Zirndorf in einer Erstaufnahmeeinrichtung für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge zwischen 16 und 18 Jahren. Seit Herbst 2006 gibt es innerhalb des Zirndorfer Aufnahmelagers für Flüchtlinge diese spezielle Einrichtung. Hier leben Jugendliche, die ohne Erziehungsberechtigte in Deutschland angekommen sind. Sie werden von Sozialpädagogen der Rummelsberger Dienste, einer Einrichtung der Diakonie, betreut. Momentan sind 38 Jugendliche im Lager.

Hassan achtet sehr auf sein Aussehen. Die Haare sind mit Gel in Form gebracht. Am Hals hängt ein schwarzes Lederband, an dem die Hälfte eines gebrochenen Herzens baumelt. „You´re my best friend“ steht da. Er ist ein schmächtiger Junge, mit durchtrainierten Unterarmen. Seine Augen blicken nach unten, die Stimme ist leise. Eben war er noch vergnügt mit den anderen Jugendlichen im Gruppenraum, diese Heiterkeit ist nun verflogen.

„Ich hab hier gute Freunde gefunden“, sagt Hassan. Sie alle haben ein Ziel: in Deutschland bleiben.

„Im Schnitt sind die Jugendlichen vier Monate bei uns“, sagt Amely Weiß von den Rummelsberger Diensten. In dieser Zeit wird entschieden, wie es mit den Jugendlichen weitergeht. Da sie minderjährig sind, werden sie von den Jugendämtern betreut. Es werden Gespräche geführt, in denen die Jugendlichen immer wieder ihre Geschichte erzählen. Auf Grundlage dieser Gespräche wird über weitere Maßnahmen der Jugendhilfe entschieden und darüber, ob sie in Deutschland bleiben dürfen.

Während dieser Zeit versuchen Amely Weiß und andere Pädagogen, Routine in den Alltag der Jugendlichen zu bringen: Täglich werden Deutschkurse angeboten, es gibt Sportaktivitäten, Gruppengespräche und Spielenachmittage.

Trotzdem heißt es warten. Warten darauf, ob sie hier bleiben dürfen, an einem Ort, an dem sie festsitzen. Hier haben alle ihr Heimatland verlassen. Sie sind geflohen vor Kriegen, Armut und Naturkatastrophen mit der Hoffnung, in Europa ein besseres Leben zu finden, bessere Zukunftschancen zu haben und ihre Familien im Herkunftsland unterstützen zu können.

> Trotzdem heißt es warten. Warten darauf, ob sie hier bleiben dürfen, an einem Ort, an dem sie festsitzen.

Auch Hassan machte sich vor acht Monaten auf der Suche nach einem besseren Leben auf den Weg nach Europa. Er lebte mit seiner Familie im Iran. Seine Eltern sind vor mehr als 25 Jahren aus Afghanistan in den Iran geflohen. Seitdem leben sie dort – illegal. Für die Iraner sind sie billige Arbeitskräfte. „Du lebst dort als Illegaler, ohne Papiere, ohne Krankenversicherung und ohne den Anspruch darauf, zur Schule gehen zu dürfen“, sagt Hassan. Zwei Monate brauchte er, um vom Iran nach Deutschland zu kommen. Seine Familie zahlte den Schleppern 5 000 Euro. „Ich bin über den Landweg gekommen. Erst ging es zu Fuß über die Berge vom Iran in die Türkei, danach weiter in Lastwägen und kleinen Bussen bis ich schließlich in Deutschland ankam“, berichtet er. Er erzählt davon, Hunger und Angst gehabt zu haben. „Aber irgendwie geht es immer weiter.“ Jetzt ist er in Deutschland, sitzt in dem kleinen Zimmer in Zirndorf, mit hellen Neonleuchten an den Decken und wartet darauf, wie es weitergeht.

Viele der Flüchtlinge werden wieder abgeschoben. Nach Angaben des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge konnten 2002 gerade einmal 3,5 Prozent der unbegleiteten Minderjährigen in Deutschland bleiben. Die Schutzquote ist allerdings in letzter Zeit angestiegen. 2008 wuchs sie zum ersten Mal auf 43 Prozent. Trotzdem: Die Zahl der Ablehnungen war immer höher.

Auch wenn Hassan in Deutschland bleiben darf, sieht er einer ungewissen Zukunft entgegen. Je nachdem wo er hinkommt, wird entschieden, ob Hassan eine Schule besuchen kann. Er ist über 16 Jahre alt und nicht mehr schulpflichtig. Auch die Folgeeinrichtungen für Jugendliche sind überfüllt. Die Plätze in Wohngemeinschaften sind rar.

Hassan gibt trotzdem nicht auf. „Ich will erst einmal Deutsch lernen. Das ist wichtig.“ Er will alles tun, um in Deutschland zu bestehen. „Das bin ich meiner Familie schuldig“. Hassan will seine Familie unterstützen. Und vielleicht will er irgendwann mal was mit Musik machen. Trotzdem macht er sich nicht zu viele Hoffnungen. Die Entscheidung über seinen Verbleib ist noch nicht gefallen.

Text: Anieke Walter
Fotos: Thilo Kopp

Julia Ghamin übersetzte die Gespräche mit den Jugendlichen. Sie schreibt ihre Diplomarbeit über das Thema unbegleitete Minderjährige aus Afghanistan.

*Name von der Redaktion geändert

Abwechslung zum eintönigen Alltag

INFO

Unbegleitete Minderjährige

In Artikel 2 (i) der sogenannten „Qualifikationsrichtlinie", die am 29. April 2004 vom Rat der EU beschlossen wurde, werden unbegleitete Minderjährige definiert als „Drittstaatsangehörige oder Staatenlose unter 18 Jahren, die ohne Begleitung eines gesetzlich oder nach den Gepflogenheiten für sie verantwortlichen Erwachsenen in das Hoheitsgebiet eines Mitgliedstaats einreisen, solange sie sich nicht tatsächlich in die Obhut einer solchen Person genommen werden; hierzu gehören auch Minderjährige, die ohne Begleitung zurückgelassen werden, nachdem sie in das Hoheitsgebiet der Mitgliedstaaten eingereist sind."

Das Lager in Zirndorf

Dipl. Str. Klaus

Studium, Abschluss, Karriere – so sieht eine Akademikerlaufbahn im Idealfall aus. Dass das Leben auch anders spielen kann, zeigen die Geschichten von Harald und Klaus.

Klaus* sitzt auf einer Bank in der Bahnhofshalle und starrt auf den Fahrkartenautomaten. Er versucht, sich gegen die Müdigkeit zu wehren, doch seine Lider werden schwerer und schwerer. Nicht einschlafen, bloß nicht einschlafen. Zu spät. Unsanft wird er von einem Sicherheitsbeamten aus seinem Sekundenschlaf gerissen und weggeschickt. Die Müdigkeit hat ihn verraten. Obdachlose sind hier nicht gern gesehen.
Klaus erinnert sich an die Zeit, in der er kein Dach über dem Kopf hatte. So lange ist das noch gar nicht her. Doch seitdem hat sich einiges in seinem Leben verändert. Aber jetzt erst einmal von Vorne – Wie hat alles angefangen?
Eigentlich hat der heute 45-Jährige in Bamberg Hauptschullehramt studiert. Nachdem er erfolgreich sein Staatsexamen und das Referendariat abgeschlossen hatte, erkrankte er an Krebs und wurde nicht als Lehrer eingesetzt. Einige Zeit arbeitete er bei verschiedenen Bildungsträgern und machte sich schließlich im Bereich Telekommunikation selbstständig. „Das war nicht so ertragreich", erzählt Klaus. Aus privaten Gründen sei er dann „aus der ganzen Sache rausgerutscht und war plötzlich obdachlos". Die Einzelheiten seiner Geschichte übergeht er lieber.

Notlügen für ein Dach über dem Kopf Zunächst kam Klaus nächteweise bei Bekannten unter. „Halt mit diesen berühmten Ausreden: Ich hab' den Schlüssel vergessen oder verloren." Manche wissen bis heute nicht, dass er auf der Straße gelebt hat. Selbst von seiner Familie wollte er sich damals nicht helfen lassen. Was muss in diesem Menschen vorgegangen sein, der mit beiden Beinen im Leben stand und dann alles verlor? War es die Angst, versagt zu haben? Hilfe anzunehmen hätte wohl bedeutet, sich das eigene Scheitern einzugestehen. Vor allem vor den Menschen, die eine besondere Rolle im Leben spielen, wie etwa die Familie, ist die Scham oft am Größten. So hielt auch Klaus seine Familie um seine wahre Lage im Dunkeln.
Bald durchschauten seine Bekannten, was los war. Viele ließen ihn nicht mehr ins Haus. So irrte er nachts bei minus 20 Grad durch die Stadt. Sein Körper war an die eisigen Temperaturen nicht gewöhnt, Unterschlupfmöglichkeiten fand er kaum. Klaus merkte allmählich, dass er seine Probleme nicht alleine lösen konnte und Hilfe brauchte. Die fand er bei *Menschen in Not*, einer Einrichtung, die hilfsbedürftige Menschen mit Kleidung, Nahrung und Waschmöglichkeiten versorgt. Dort sitzt Klaus nun bei einem Becher Kaffee und erinnert sich. Er wirkt zurückhaltend, bleibt lieber allein, während andere im Gemeinschaftsraum nach Kontakt suchen. Immer wieder zieht er sein Handy aus der Hosentasche, als warte er auf einen Anruf oder eine SMS.
Neben ihm sitzt Harald*. Er scheint das komplette Gegenteil von Klaus zu sein und doch haben sie Ähnliches durchgemacht. Was für Klaus während der Wohnungslosigkeit die Bekannten waren, war für Harald das Auto – ein Unterschlupf, eine Schlafmöglichkeit, aber kein Zuhause. Lebhaft erzählt Harald drauflos. Auch sein Weg begann mit einem Studium. Sein Vordiplom machte er in VWL an der Uni Nürnberg, wechselte dann zu Sozialpädagogik nach Bamberg. Als er einige Prüfungen hätte wiederholen müssen, brach er das Studium ab. Er machte sich selbstständig, besaß einen Outdoor- und Bergsportladen in Nürnberg.

Übernachten im Gartenhaus Das wurde jedoch schnell zu viel, denn da waren ja auch noch ein Haus, das zeitgleich gebaut werden musste und „zwei Buben". So wurde Harald zum Hausmann. Kurze Zeit später folgte die Scheidung. Das Haus bekam seine Frau, er suchte sich eine Wohnung. Die verlor er jedoch wieder. Wie es dazu kam, darüber will Harald lieber nicht reden. „Das muss ja nicht jeder wissen." Er ist dann heimlich in das kleine Gartenhäuschen seiner Frau gezogen. Der 56-Jährige lacht bei dem Gedanken, wie seine Familie sechs Wochen lang daran vorbei lief, ohne zu wissen, dass er darin wohnte. Als er doch bemerkt wurde, siedelte er in sein Auto um. Der zurückgeklappte Sitz war sein Bett, ein Schlafsack wärmte ihn bei Minustemperaturen, ein Badehandtuch, eingeklemmt zwischen den Türen, diente als Sichtschutz. Seine Söhne klopften ab und zu ans Fenster und riefen „Hallo Papa". Wie war das für die beiden Jungs? „Gesprochen haben wir nie drüber, aber für die wird das auch komisch gewesen sein."

> Seine Söhne klopften ab und zu ans Autofenster und riefen ‚Hallo Papa'

Hauptaufgabe: Zeit totschlagen Jeden Morgen stand Harald erneut vor der Frage: „Wie bringst du den Tag rum?" Nach dem Aufwachen verließ er sein Auto, ging in die Stadt- oder Unibibliothek zum Lesen. Bei schönem Wetter lieh er sich Bücher aus und verbrachte so den Tag im Hain. „Das Schlimmste für mich waren die Feiertage, wenn die Büchereien geschlossen hatten." Dann hatte er bei schlechtem Wetter weder eine Rückzugsmöglichkeit noch eine Beschäftigung. Den ganzen Tag im Auto bleiben und von den Nachbarn beobachtet werden, das wollte Harald nicht.
Auch Klaus hielt sich während seiner Zeit auf der Straße größtenteils in den Unibibliotheken auf, las Zeitung. Wenn diese um neun Uhr abends schlossen, setzte er sich in die Bahnhofshalle, wo er zumindest ein wenig vor der Kälte geschützt war. Jedoch nur, solange er nicht einschlief und von Sicherheitsbeamten weggeschickt wurde.
Andere Obdachlose „machen's anders, die hocken dann am ZOB und saufen sich die Birne voll", meint Harald. Zu diesem Milieu wollten die beiden nie gehören. Sie hatten studiert, sie hatten andere Strategien, wollten nicht auffallen. Trotz ihrer Situation bemühten sie sich um ein gepflegtes Erscheinungsbild, wuschen und rasierten sich in öffentlichen Toiletten. „So kann man sich dann auch in ein Café setzen, irgendwie kommt man durch", erzählt Klaus. Eine Perspektive hatte das jedoch nicht. Auch Harald wollte etwas an seiner Lage ändern.

Große Überwindung, Hilfe zu suchen Im Mai 2009 entschloss er sich, zu *Menschen in Not* zu gehen. „Ich bin erstmal nur um das Haus herumgeschlichen", erzählt er, habe dann aber gedacht: „Scheiß drauf, jetzt gehst du rein." Zusammen mit Klaus lebt er heute in einer betreuten Männer-WG. Um die geringe Miete zahlen zu können, mussten sie Hartz IV beantragen. Das kostete die beiden früher selbstständigen Männer Überwindung.
Besser als auf der Straße zu leben, ist das allemal, doch kein Vergleich zu früher. Damals beschäftigte Harald die Urlaubsplanung, jetzt geht es darum, „wie man klar kommt im Leben". Bewerbungen und Wohnungssuche waren bisher erfolglos.
Auch die sozialen Kontakte brechen ab. Die Freunde gehen abends weg, Harald hat kein Geld um mitzugehen. Nur für seine Söhne hat er heute noch ein Handy. „Es ruft sonst eh keiner an. Früher hat das Ding immer gescheppert", erinnert er sich. „Man wird zum Einzelgänger" und frage sich, was denn das die ganzen Jahre für Freundschaften waren. Harald hat nun nur noch seine Söhne. Die kommen nach der Schule ab und zu vorbei und lassen sich von ihrem Vater bei den Hausaufgaben helfen – Physik und Mathe, das kann er ja noch. Die Mitbewohner im betreuten Wohnen gebe es zwar auch, aber eigentlich mache da jeder sein eigenes Ding. Da frage man mal nach Tabak, aber viel mehr auch nicht. „Das Ziel ist einfach, hier rauszukommen. Eine Wohnung zu finden, einen Job zu finden", erzählt Klaus.
Wenn er im Nachhinein etwas anders machen könnte? Klaus weiß, was das wäre: „Nicht mehr alleine kämpfen". Er würde gleich Hilfe suchen und annehmen. „Dann findet man auch wieder einen Weg heraus."

Text: Isabelle Engler
Minu Lorenzen
Foto: Stephan Obel

*Namen von der Redaktion geändert

Das Glück liegt definitv nicht auf der Straße.

Drei Wochen Revolution

Sabri Saddi ist Tunesier und berichtet über die Geschehnisse des letzten Monats in seinem Heimatland.

Alles begann am 17. Dezember 2010, als Mohamed Bouazizi sich selbst in Brand steckte. Er war trotz seines Uni-Diploms arbeitslos, wie viele junge Tunesier. Um sich und seine Familie über Wasser zu halten, verkaufte er deshalb ohne Erlaubnis Obst und Gemüse auf dem Markt. Die tunesische Polizei erwischte ihn beim Verkauf und beschlagnahmte die Lebensmittel. Alles, was er noch hatte, steckte er in seinen Stand. Mittellos versuchte er, seinen Fall vor den Behörden zu vertreten – vergeblich. Mohamed sah seinen letzen Ausweg im Selbstmord. Er übergoss sich mit Benzin und lag daraufhin im Koma. Die örtliche Bevölkerung nahm Anteil.

Die Jugendlichen konnten sich leicht identifizieren mit dem Schicksal von Mohamed, kein Wunder, in einem Land, in dem über die Hälfte der Bevölkerung unter 30 Jahre ist. Sie trafen sich zu einem friedlichen Sit-in und forderten ein Treffen mit dem örtlichen Gouverneur. Stattdessen kam die Polizei und zerschlug die friedliche Demonstration mit Tränengas und Schlagstöcken. Das ganze Wochenende lang kam es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und jungen Demonstranten. Der Staat griff hart durch.

Als Tunesien 1957 unabhängig wurde, genossen die Menschen dort viele Freiheiten, die anderswo in der arabischen und muslimischen Welt nicht vorhanden waren.

Habib Bourguiba führte Tunesien mit in die Freiheit und war bis zum siebten November 1987 Präsident auf Lebenszeit. Dann wurde er von seinem Premierminister Zine el-Abidine Ben Ali abgesetzt. Ben Ali sagte, der Präsident sei zu alt und zu krank für das Amt.

Der neue starke Mann in Tunesien rechtfertigte das, was wie ein Staatsstreich aussah, damit, dass das Land kurz vor einem Bürgerkrieg mit der islamistischen Bewegung *Ennahda* gestanden habe. Ben Ali neutralisierte die Islamisten und führte Tunesien auf den Weg des wirtschaftlichen Liberalismus, unter Beibehaltung eines starken Polizeistaats. Unter seiner eisernen Regierung erlebte Tunesien eine rasche Modernisierung und näherte sich europäischen Lebensstandards an.

Die Bevölkerung schlägt zurück Der Präsident und seine Familie aber missbrauchten ihre Position, um sich schamlos zu bereichern. Bis zum Januar 2011. Dann brach die Revolution aus. Gründe dafür gab es genug: die Korruption des alten Regimes, die Einschränkung der Freiheiten, die Internetzensur und die Unterdrückung der Opposition.

20. Dezember: Die gewaltsame Auflösung der Demonstrationen führen zu Unruhen. Diese schwappen in andere Orte über.

22. Dezember: Houcine Neji, ein junger Arbeitsloser, begeht Selbstmord. Er klettert auf einen Hochspannungsmast und stürzt sich in die Stromleitungen. Die Proteste werden lauter.

24. Dezember: Die Polizei schießt auf die Demonstranten in Menzel Bouzayane. Es werden zwei Menschen getötet.

25. und 26. Dezember: Die Demonstrationen haben die Hauptstadt Tunis erreicht, wo viele arbeitslose Akademiker leben.

3. bis 7. Januar: Die Demonstrationen gehen weiter und weiten sich auf immer mehr Städte aus.

4. Januar: Der Auslöser der Revolution, Mohamed Bouazizi, stirbt an seinen Brandverletzungen. Am folgenden Tag wird der „Märtyrer“ beerdigt.

8., 9. und 10. Januar: Am Wochenende kommt es zu weiteren gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und Demonstranten. Offiziell gibt es 21 Tote, die Aktivisten hingegen zählen mehr als 50. Videos von den gewaltsamen Demonstrationen und anderen Übergriffen sind online zu sehen. Die Welt erfährt von den Vorkommnissen in Tunesien. Das Internet dient als Informations- und Organisationsplattform. Dagegen blendet der tunesische Rundfunk die Geschehnisse aus. Das Fernsehen zeigt Natur-Dokumentationen und die Radios spielen ununterbrochen Lieder, während Tunesier sterben und die Wut der Landsleute auf das Regime wächst.

10. Januar: Ben Ali meldet sich zu Wort. Er prangert „terroristische Handlungen“ an und verspricht die Schaffung von 300.000 Arbeitsplätzen bis zum Jahr 2012. Das Regime befiehlt die Schließung von Schulen und Hochschulen „bis auf weiteres“.

12. Januar: Eine Kommission zur Untersuchung der Korruption wird geschaffen. Es wird eine Ausgangssperre in Tunis verhängt. Trotzdem gehen die Auseinandersetzungen weiter. Acht Menschen sterben, damit sind nach Schätzungen einer Menschenrechtsorganisation seit Mitte Dezember mindestens 66 Menschen umgekommen.

13. Januar: Ben Ali spricht im Fernsehen. Er erklärt sich dazu bereit, 2014 die Macht abzugeben und verbietet den Polizisten, auf die Demonstranten zu schießen. Außerdem verspricht er die „absolute Freiheit“ an Informationen und Internet.

14. Januar: Es kommt zu neuen Demonstrationen im ganzen Land. Auf den Plakaten steht „Ben Ali raus!” Allein in Tunis demonstrieren mindestens 5 000 Menschen. Um 16 Uhr wird die Regierung entlassen und Neuwahlen innerhalb von sechs Monaten werden angekündigt. Um 17 Uhr wird der Ausnahmezustand im ganzen Land erklärt, öffentliche Versammlungen werden verboten, die Ausgangssperre wird wieder verhängt. Der Luftraum wird geschlossen, auf Demonstranten darf wieder geschossen werden. Um 18.50 Uhr kündigt der Premierminister Mohammed Ghannouchi im Fernsehen an, dass er übergangsweise als Regierungschef fungiert. Zine El Abidine Ben Ali flieht aus Tunesien. Frankreich verweigert ihm allerdings Asyl. Ben Ali landet schließlich in Saudi-Arabien.

Knapp einen Monat nach Beginn der Ausschreitungen ist das Regime von Ben Ali dem Untergang geweiht. Nach 23 Jahren der scheinbaren Passivität haben wir es geschafft, in einem heldenhaften

Kampf und ohne Angst vor Unterdrückung einen brutalen und korrupten Diktator zu stürzen, der unser Land ruiniert hat.

Neues Jahr, neue Perspektiven Diese Revolution eröffnet neue Perspektiven für die Tunesier. Wir können endlich wieder über unser Schicksal selbst bestimmen. Bürgerliche Freiheiten werden wieder garantiert, demokratische Institutionen wiederbelebt, das vom Präsidentenclan gestohlene

Junge Männer verbrennen das Bild von Diktator Ben Ali

Vermögen kann zurückgewonnen und der Kampf gegen die Armut aufgenommen werden.
Tunesien befindet sich jetzt nach den 23 Jahren, in denen Ben Ali jegliche Opposition unterdrückt hat, in einer schwierigen Übergangsphase. Wir kennen nichts anderes als die Tyrannei eines einzelnen Mannes. Aber ich habe Vertrauen in mein Land. Das Volk hat sich erhoben.

Text: Sabri Saddi
Foto: Mohamed Elorbany

Mit ein paar Scheinen zum besseren Leben

Mit ein wenig Startkapital kann man oft viel erreichen. Ein Bamberger Student hat in Bangladesch erlebt, wie Menschen es mit Hilfe kleiner Kredite schaffen, ihrer Armut zu entfliehen.

Durch den Raum tönt leises Geflüster. Ab und zu hört man ein dumpfes Lachen. Die Frauen stecken in Grüppchen die Köpfe zusammen, manche tuscheln. Sie begrüßen sich still und schauen sich um. Sie tragen bunte Saris, auch ihre Haare sind unter dem Stoff verhüllt. Manche wirken etwas aufgeregt, aber nicht scheu. Eher gespannt und neugierig, einige selbstsicher, andere stolz. Das sanfte Rascheln der farbigen Gewänder durchdringt die Geschäftigkeit. Sie leuchten in verschiedenen Farben: feiner rosa Stoff, rote Kordeln, ein blauer Schleier, ein grünes Blumenmuster. Eine Frau ist ganz in Gelb gekleidet. Sie sieht müde aus, hat viel gearbeitet. Die Hände der meisten Frauen sind schmutzig, manche tragen keine Schuhe. Ein hungrig aussehender Junge in kurzen Hosen und ohne Hemd greift nach der Hand der Mutter. Er schaut mit großen Augen in die Runde.

Business Meeting mit der Bank Für die Frauen aus Bogra, einem 200-Seelen-Ort im Hinterland von Bangladesch, ist es wie jede Woche ein besonderer Tag. Sie sind in der Wellblechhütte ihres Dorfes zusammengekommen, um sich mit einem Bankangestellten zu treffen. Das ist in der ländlichen kleinen Gemeinde eine eher seltene Zusammenkunft. Aber die Frauen, die sich heute in dieser Hütte zum „Village Meet“ versammeln, unterscheiden sich von den anderen Mitgliedern des Dorfes. Sie sind Unternehmerinnen. Und sie alle haben Kredite aufgenommen, die sie heute zurückbezahlen sollen. Der Mann, der nun in den Kreis der Frauen tritt, arbeitet für die Grameen Bank. Grameen bedeutet „ländlich“. Die sogenannte *Bank of the Poor*, die der Friedensnobelpreisträger Dr. Muhammad Yunus 1976 in Bangladesch gegründet hat, vergibt Kleinstkredite an Unternehmer in Entwicklungsländern, die sonst von keiner Bank als kreditwürdig angesehen würden. Ein Kleinst- oder Mikrokredit ist ein Darlehen von 10 bis 100 Dollar. Dieses Startkapital nutzen die Frauen für erste Investiti-

onen, die es ihnen ermöglichen, selbstständig zu arbeiten und ein Unternehmen zu gründen oder ein bestehendes voranzutreiben. Sie alle haben ein Ziel vor Augen, sie wollen ihre Kinder ernähren oder ihnen eine bessere Unterkunft und Wege zu mehr Bildung eröffnen. Der Antrieb dieser Frauen ist ihre Familie. Das ist auch ein Grund, warum die Grameen Bank fast ausschließlich weibliche Kreditnehmer für das Programm zulässt. Eine der Frauen möchte bald ein weiteres Darlehen aufnehmen. Sie hat sich von der Bank bereits das Geld für ein Huhn geliehen. Nun möchte sie ein zweites kaufen, denn die Eier und die Speisen, die sie damit kocht, verkaufen sich gut. Mit einem zweiten oder vielleicht sogar einem dritten Huhn würden sich bald mehr Gewinne erzielen lassen. Dann könnte sie auch schon beginnen, das Darlehen und die Zinstilgung zurückzuzahlen. Denn die Frauen bekommen das Geld keineswegs geschenkt. Sie müssen sich zu mehreren zusammenschließen und können dann als Gruppe einen Mikrokredit anfragen. Sie geben das Geld aber auch gemeinsam wieder zurück. Das gibt der Bank eine Sicherheit vor eventuellen Zahlungsausfällen. Sollte eine der Frauen ihre Schulden nicht begleichen können, dann springen die anderen für sie ein. Christof Weigelmeier, neben dem Bankangestellten der einzige Mann im Raum, hat während des gesamten Treffens beobachtet, was passiert, wie die Frauen sich verhalten und wie die Kreditrückzahlung abläuft. Er studiert in Bamberg Europäische Wirtschaft und Politikwissenschaft. Er hat seine Bachelorarbeit über das Thema Mikrokredite geschrieben. Um mehr darüber zu erfahren, hat er ein Praktikum bei der Grameen Bank gemacht. In den zwei Monaten, die er dazu in Bangladesch verbracht hat, war er zweimal bei einem solchen „Village Meet“ dabei. „Man kann als Praktikant natürlich nicht im Tagesgeschäft der Bank mitarbeiten, dazu müsste man erst einmal die Sprache beherrschen. Das Praktikum dient deshalb dazu, das Geschäft mit den Mikrokrediten kennen und verstehen zu lernen. Eine Art Mentor der Grameen Bank hat mit mir besprochen, was ich in den zwei Monaten sehen und lernen möchte“, erzählt Christof. Er hat während seines Aufenthalts in Bangladesch viele bewegende Eindrücke gesammelt. „Ich habe Geschichten von Frauen gehört, die es schaffen, ihre Armut ein Stück weit hinter sich zu lassen. Ihr Leben verändert sich schon durch einen kleinen Geldbetrag erheblich. Die Selbstständigkeit und der Erfolg, auch wenn er noch so klein ist, gibt den Frauen Selbstvertrauen.“

> Es ist schön zu erleben, wie man mit ein bisschen Aufwand so viel in einer Gesellschaft verändern kann.

Mut zur Emanzipation Bangladesch ist ein muslimisches Land und es ist aufgrund ihrer religiösen Ansichten umso erstaunlicher, dass die Frauen solch einen Schritt wagen und ihre Ehemänner dies zulassen. Oft sind es anfangs nur wenige Familien, die sich trauen, das Geld anzunehmen. Diese Vorreiter werden für die anderen im Dorf zu Vorbildern. Sie erleben, dass das Prinzip funktioniert und bringen dadurch auch den Mut auf, es zu wagen. So hat das Kreditsystem nach und nach bedeutende Veränderungen für die bengalische Gesellschaft bewirkt.

In Bangladesch, dem Ursprungsland der Mikrokredite, leben etwa 36 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze. Sie haben weniger als einen Dollar pro Tag zum Leben. Durch die Vergabe von Mikrokrediten schaffen es viele, ihre Situation zu verbessern. Inzwischen erhalten immer mehr Arme diese Darlehen, da die Bank auch in den ländlichsten Gegenden versucht, die Menschen zu erreichen. In einem Bericht der *Economic Research Group*, die jährlich Untersuchungen zum Thema Mikrokredite in Bangladesch durchführt, heißt es, dass über 10 Millionen Bangladeschis inzwischen mehr als 1,25 Dollar am Tag zum Überleben haben. Ein Erfolg, der vermutlich auf die Vergabe von Mikrokrediten zurückgeht. „Diese Menschen leben in Verhältnissen, wie wir sie uns in Deutschland kaum vorstellen können. Ohne ausreichend Nahrung, mit nur wenigen Stunden Strom am Tag und selten mit Aussicht auf Bildung oder einen Ausweg aus dieser Situation. Trotzdem bin ich noch nie auf so viel Gastfreundschaft gestoßen. Das Wenige, was sie haben, wollten diese Menschen auch noch mit mir teilen“, berichtet Christof voller Anerkennung. Dennoch werden in letzter Zeit auch immer wieder kritische Stimmen zu dem Thema laut. Der Erfolg des Prinzips hat die Mikrokredite inzwischen nicht nur in Bangladesch, sondern fast überall auf der Welt, auch in Deutschland, populär gemacht. Vielen Banken geht es aber nicht mehr darum, Menschen zu fördern und ihnen zu helfen, sondern Renditen zu erwirtschaften. Zinssätze von über 100 Prozent treiben viele der Kreditnehmer inzwischen noch tiefer in die Armut, die Gewinne der Banken jedoch in die Höhe. Darüber ist Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus empört und fordert feste Zinssätze. Der ursprüngliche Gedanke muss die Hilfe zur Selbsthilfe bleiben. Nur so besteht für die Armen die Chance auf eine bessere Zukunft.

Text: Anna-Lena Meyer
Fotos: Christof Weigelmeier

Bildergalerie Bangladesch auf
OTTFRIED.DE

Christof Weigelmeier mit Nobelpreisträger Dr. Muhammad Yunus

Warum ich liebe, was ich mache

In unserer neuen Serie stellen wir Menschen vor, die wenig zu klagen haben.

Karina Balik, Mensa-Angestellte

„Ich arbeite bereits seit 19 Jahren hier. Nach der Hauptschule habe ich Hauswirtschaftlerin gelernt, im Internat in Vierzehnheiligen. Das war mein Weg. Von Anfang an war klar für mich: das ist, was ich will. Mit knapp 20 habe ich meine Lehre abgeschlossen und dann gleich in der Cafeteria in der Innenstadt angefangen. Nach acht Jahren habe ich eine Babypause genommen. Und seit 2001 arbeite ich jetzt an der Kasse der Mensa in der Feldkirchenstraße. Ganz am Anfang, als ich jung war, hatte ich manchmal das Gefühl, einige Studenten schauen von oben herab. Doch ich war nie der Typ, der sagt: ‚Ich muss jetzt dies oder das noch schaffen.' Ich bin zufrieden mit dem, was ich mache. Wenn die Studenten erzählen, sie waren gerade ein Jahr im Ausland, denke ich schon: wie toll. Aber dass ich das jetzt machen würde… ach nee.

Um 9.15 Uhr fang` ich an. Ich mache zuerst meine Abrechnungen, räume die Kasse ein und dann haben wir Essensbesprechung darüber, was es alles gibt. Danach kümmere ich mich noch um die Aushänge und dann kommen bereits die ersten Kunden. Und schon ist es 15 Uhr – Feierabend. Das geht schnell. Im Hochbetrieb ist zwar viel Stress, aber man muss sich eben konzentrieren. Irgendwann geht das automatisch und wird zur Gewohnheit. Dafür hast du hier viel Kontakt und immer mit jungen Leuten zu tun. Das gefällt mir. Ein Bürojob wäre nichts für mich. Genauso wie schlechte Laune am Arbeitsplatz, das geht bei mir einfach nicht.

Es ist wirklich schön bei uns. Das Klima hier im Team hat immer gepasst. Deswegen gab es für mich nie eine Alternative. Wenn es weiter so läuft wie jetzt, würde ich die Arbeit ewig machen."

Interview und Foto: Stephan Obel

Eine Stunde Quälerei

Pilates gilt als Mädchensport, bringt aber auch gestandene Männer an ihre Grenzen. Zum zweiten Mal probiert Ottfried-Redakteur Marian eine Sportart aus dem Uni-Angebot aus.

„Die Leute lesen es immer gern, wenn man scheitert", hat unser letzter externer Blattkritiker vor einiger Zeit gesagt. Das passt so gar nicht in mein Selbstbild, aber was soll man machen. „Geh doch mal zu Pilates!", schlagen Leute vor, die mir offensichtlich nichts Gutes wollen. Hört sich passend an, um vielleicht doch mal zu scheitern.

Als ich in der Turnhalle erscheine, dringt laute, basslastige Musik durch die Gänge. „Step für Fortgeschrittene", wie ich später erfahre. Sieht verdammt anstrengend aus, denke ich mir. Die Kursleiterin Melanie schaut uns harmlos lachend an und sagt: „Holt schon mal die Gymnastikbälle!", was auf wenig Gegenliebe seitens der Wartenden stößt. „Willst du uns heute wieder quälen?" Melanie lacht und entschwindet zu ihren Steppern.

Wir breiten uns mit Aerobic-Matten und unseren Gymnastikbällen in der Halle aus. Mittlerweile sind etwa 30 Leute da, abgesehen von mir tatsächlich immerhin drei Männer. „Hast' dir ja einen super Tag ausgesucht", sagt meine Ottfried-Kollegin Anieke, die wohl schon weiß, was uns blüht.

Noch 60 Minuten Zu Beginn einfaches Sitzen auf dem Gymnastikball, dazu Atemübungen. Anschließend „setzen" wir uns auf einen imaginären Ball, etwas größer als der echte. „Oberkörper leicht nach vorne, Becken aufrichten, Po anspannen, Gewicht auf die Fersen verlagern, und jetzt die Arme – hoch!" Melanie ist gut gelaunt, noch bin ich es auch. Jetzt nehmen wir den Ball und hieven ihn vor uns in die Höhe. Fröhlich bewegen wir ihn auf und nieder. Schnell meldet sich schmerzend mein unterer Rücken, doch Melanie meint es besonders gut mit uns.

Noch 45 Minuten Bäuchlings auf den Ball, nach vorne rollen, in den Stütz. Statt altbekannten Liegestützen kommt eine neue Quälerei: eine Art Handstand, bei dem die Schienbeine noch auf dem Ball verharren. Zu meinem Erstaunen fällt mir das wesentlich leichter als das Ballheben vorher. Der Stütz ist hier das Problem. Allmählich merke ich, was bei Pilates mit ganzheitlichem Körpertraining gemeint ist. Und es ist noch nicht mal eine halbe Stunde vergangen.

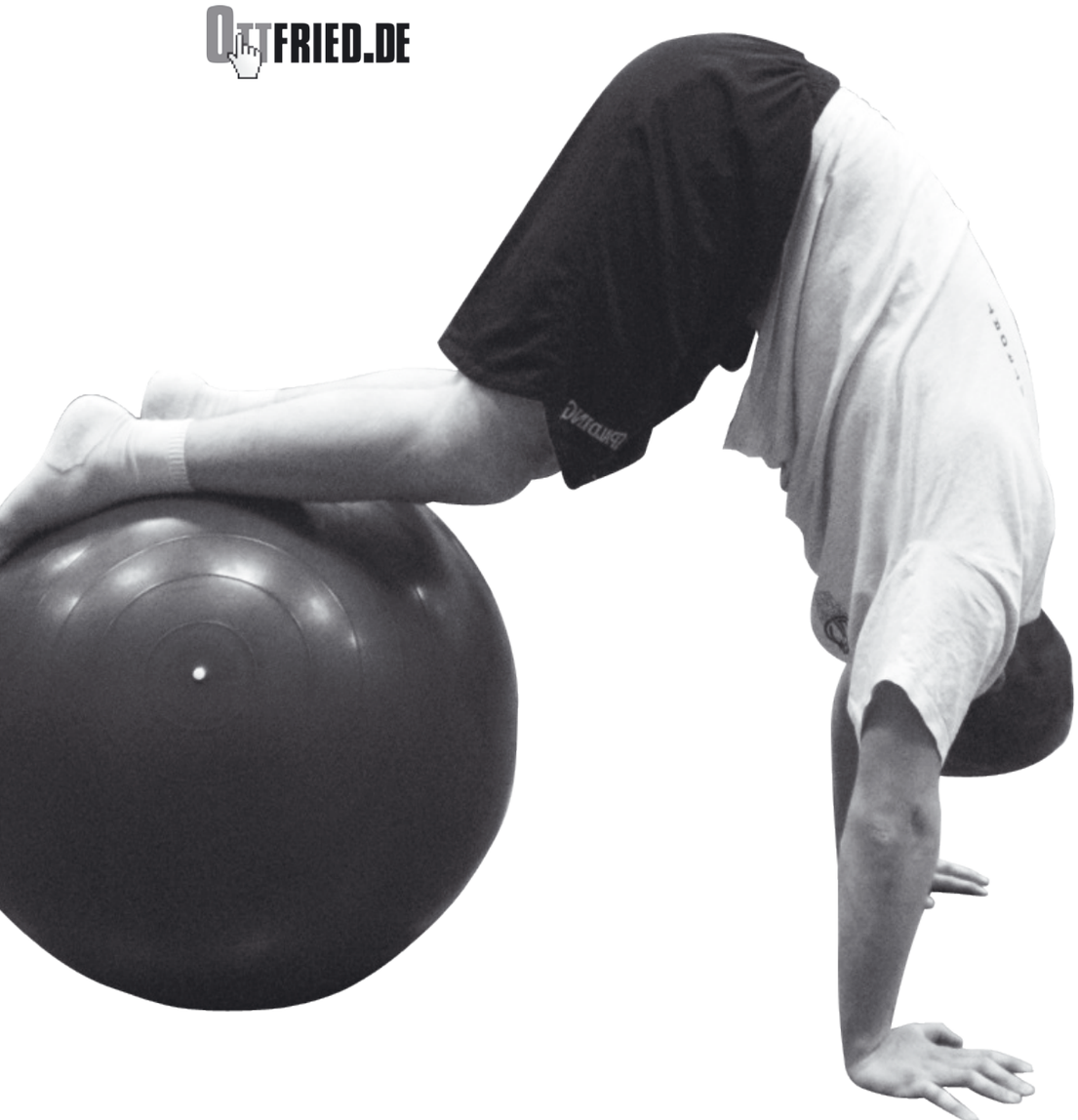
Noch 35 Minuten Mehr Spaß mit dem Ball! Da das Sportprogramm wohl noch nicht genug war, hat sich die Trainerin ein paar Übungen für die Rumpfmuskulatur überlegt. Beine auf den Ball, Arsch hoch, alles anspannen. Zum ersten Mal hört sie auf, alles vorzumachen und läuft durch die Halle – vermutlich, um sich an den verzerrten Gesichtern zu erfreuen.

Noch 20 Minuten Linus, mein Fotograf und Mitbewohner, hat sich verabschiedet. Er habe ausreichend gequälte Bilder gemacht. Wir legen den Ball weg. Erholung? Von wegen. Weiter geht's mit Stabilisationsübungen. Auf den gestreckten Arm gestützt. Als ob wir nicht schon genug gestützt hätten! Nicht nur mir zittern die Muskeln, des Öfteren klappe ich weg. Ich habe mir eine Stunde isometrische Quälerei ausgesucht. Dabei hört sich „Pilates" so harmlos an.

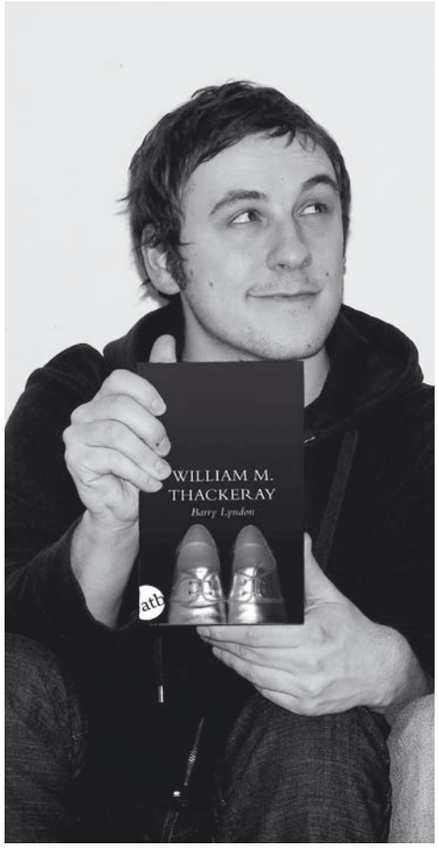
Noch 5 Minuten Endlich vorbei. Enstpannung. Ich fühle mich gerädert. Aber irgendwie auch ausgeglichen. Sanfte Musik, eine freundliche Stimme und eine Stunde körperliche Pein. Wird das mein neuer Lieblingssport? Nein. Ich renne lieber durch die Gegend und tu mir unabsichtlich weh. Pilates hält aber, was es verspricht: Muskeln trainieren die man normalerweise nicht so häufig beansprucht, die aber eine super Grundlage für gute Körperhaltung und andere Sportarten bieten. Fazit: Auch wenn Pilates kein „Männersport" werden wird, ist es noch lange kein „Mädchensport"!

Text: Marian Dobesch
Foto: Linus Schubert

Alle bisherigen Selbstversuche auf OTTFRIED.DE

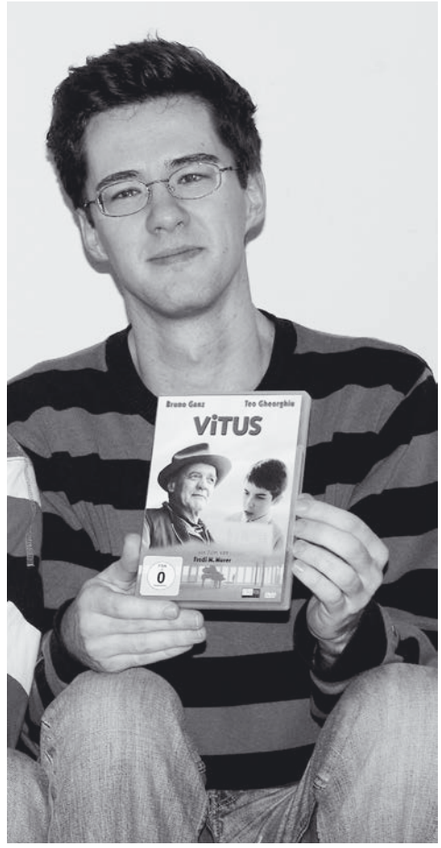


Kulturelle Köstlichkeiten



Johannes liest... Ein irischer Hochstapler desertiert während des Siebenjährigen Krieges, steigt bis in die englische Aristokratie auf, bevor er wieder alles verliert. Außer des groben Plots hat William Thackerays *Memoiren des Junkers Barry Lyndon* mit der langatmigen Verfilmung so wenig gemein, dass man sich fragt, was sich Kubrick da eigentlich gedacht hat.
Anders als der Film ist das Buch durch die herablassende Selbstverliebtheit des Erzählers und die permanenten Widersprüche, in die er sich verwickelt, tatsächlich sauwitzig. Da sieht man, was Thomas Mann aus *Felix Krull* hätte machen können, wäre er nicht so ein humorloser Stoffel gewesen.

Marian hört... Madlib, The Beat Konducta, hat es wieder geschafft. Grundehrlicher Hip Hop ohne Computer, großartige Instrumentalsamples von alten Platten und Skits aus drittklassigen Filmen – gotta love it.
Das kalifornische Indielabel *Stones Throw* steht seit Jahren für innovative, experimentelle Musik aus verschiedensten Bereichen. Die *Medicine Show* vereint ehrliche Beats, innovatives Artwork und experimentelle Soundspielereien. Die Vinyl-LP kommt am 14. Februar raus – ich habe sie mir schon vorbestellt.
www.stonesthrow.com



Andreas schaut... „Wenn du dich nicht entscheiden kannst, musst du dich von Dingen trennen, die du gern hast", ist der Rat, den *Vitus* von seinem Opa bekommt.
Vitus ist hochbegabt und ein Virtuose am Piano. Trotzdem ist er nicht glücklich. Seine ambitionierten Eltern sehen in ihm nur das Klaviergenie. Aber vielleicht gibt es Dinge, die Vitus noch erledigen und zurücklassen muss, bevor er sich seiner musikalischen Karriere widmet.
Herzerwärmendes Schweizer Filmmärchen mit dem Pianisten Theo Gheorghiu und Bruno Ganz als nettestem Opa der Filmgeschichte. Im schwyzerdütschen Originalton noch charmanter.

Foto: Stephan Obel

Anzeige

Grimmskrams

Vor 50 Jahren wurde das Deutsche Wörterbuch fertiggestellt, das einst die Brüder Grimm begonnen haben. Was ist daran so besonders?

Es gibt Leute, die sagen nicht „miteinander schlafen", sondern verwenden stattdessen ein Synonym, das mit dem Buchstaben f beginnt. Das klingt vulgär, strahlt zugleich aber ein bisschen unerschrockene Jugendlichkeit aus. So könnte man meinen, dieses Wort sei eine Erfindung unserer Generation, allerhöchstens noch eine unserer Eltern. Tatsächlich wird die „obszöne Bedeutung" dieses Begriffs schon 1558 belegt.

Diese Erkenntnis haben wir zwei Brüdern zu verdanken, die es zu ihrer persönlichen Aufgabe gemacht haben, die Tiefen der deutschen Sprache zu erkunden und die Dinge beim Namen zu nennen. Von ihnen wissen wir auch, dass die Prinzessin den Froschkönig schwungvoll gegen die Wand gepfeffert und nicht geküsst hat, wie es uns heutzutage Disney weismachen will. Die Rede ist von Jakob und Wilhelm Grimm. Aus einer finanziellen Not heraus und fasziniert von ihrer Muttersprache, begannen sie im Jahr 1838 mit der Arbeit an einem Wörterbuch, das ein Denkmal der Nation werden sollte. Keiner hätte zu diesem Zeitpunkt gedacht, dass mehr als ein Jahrhundert bis zur Vollendung des Deutschen Wörterbuchs vergehen würde. Dieses Jahr feiern wir das 50. Jubiläum seiner Fertigstellung.

Die Geschichte des Grimmschen Wörterbuches ist beeindruckend. Nach dem Tod der Brüder wurde auch während der Weltkriege und der deutschen Teilung kontinuierlich daran weitergearbeitet. Die angeführten Belege aus der Literatur spiegeln den jeweiligen Zeitgeist wider. Trotzdem ist es erstaunlich, dass das Werk nicht nur von Wissenschaftlern als Meilenstein angesehen wird. Auch Literaten streichen ehrfürchtig über die knapp 34 000 Seiten. Günter Grass widmet dem Wörterbuch einen ganzen Roman, spricht sogar eine „Liebeserklärung" aus. Marcel Reich-Ranicki bezeichnet das Grimmsche Wörterbuch als den „interessantesten Roman und das wichtigste Buch in deutscher Sprache".

Kann ein Wörterbuch tatsächlich unterhalten? Das Deutsche Wörterbuch ist voll von Fachbegriffen, lateinischen Phrasen und Worterklärungen in zahlreichen Fremdsprachen. Das macht es unglaublich schwer, den Überblick zu behalten. Doch beim Durchblättern stößt man immer wieder auf Artikel, die zeigen, wofür Wörter da sind: zur Kommunikation. Sprache erzählt, tadelt, unterhält und informiert. Und so bekommt man das Gefühl, die Grimms würden von ihrem hohen Thron der Wissenschaft herabsteigen, wenn sie das Wort „Anrichte" als einen Platz in der Küche beschreiben, „wo man leicht zu Esswaren kommen und von ihnen naschen kann" oder ihre „selige Mutter" erwähnen, die „Amtmännin" war.

Man gewinnt den Eindruck, das Deutsche Wörterbuch sei vielleicht nicht nur ihr wissenschaftlich fundiertestes, sondern auch ihr persönlichstes Werk. Denn es sind diese Kommentare und kleinen Details, wie der Gedanke an das Stibitzen von frisch gebackenen Keksen aus der Küche, die sie menschlich machen. Genörgelt wird natürlich auch: Warum es ein schwerfälliges Wort wie „Auswurfsdungkäfer" braucht, um den Mistkäfer zu beschreiben, konnten sie nicht nachvollziehen.

Übrigens: Schimpfwörter und anstößige Begriffe wurden gerne aufgenommen. Das Wort „Fickfacker" bezeichnet beispielsweise einen Betrüger. Ein „Heularsch" ist eine Person, die nah am Wasser gebaut ist. Und den Begriff „Arsch" an sich hat auch Goethe benutzt. Es sind die kleinen Dinge, über die man sich amüsieren kann und die zeigen, dass selbst die Wissenschaft eine humorvolle Seite hat.

Text: Rebecca Wiltsch
Foto: Stephan Obel

And the Reiter goes to...

Bei den Bamberger Kurzfilmtagen ließen sich Kinobegeisterte von über 100 Filmen zum Lachen, Weinen und Philosophieren bringen.

Alles bunt, alles kurz, vieles neu. Zum 21. Mal flätzten sich Filmfans in die Kinosessel im *Odeon* und im *Lichtspiel-Kino*, um sich bei den Bamberger Kurzfilmtagen berieseln zu lassen. Ende Januar konnten sich die Zuschauer dabei über einige Neuerungen freuen: Zum ersten Mal präsentierte die oberfränkische Region unter dem Titel *Bamberg dreht ab* ihr filmisches Können und zum ersten Mal durfte das jüngste Publikum seinen Lieblingsfilm prämieren. Insgesamt konkurrierten über 50 verschiedene Beiträge um den *Bamberger Reiter*, die begehrte, mit Blattgold überzogene Trophäe aus Schokolade. Sieben von ihnen wurden dieses Jahr von Fachjury, Jugendjury und Publikum vergeben.

Verliebter Hamster Liebling der Zuschauer war ein kleiner, animierter Hamster, der seiner großen Liebe vergeblich durch die ganze Welt in einem Hamsterrad folgt. Am Ende stellt sich die Welt als Diashow in einem Zoogeschäft und die große Liebe, zur Enttäuschung des Hamsters, als männliches Nagetier namens *Bob* heraus. Neben dem Schokoritter durfte der Regisseur Jacob Frey einen Geldpreis in Höhe von 1 000 Euro mit nach Hause nehmen. Doch nicht nur die Großen, sondern auch die Kleinsten im Publikum kürten in diesem Jahr ihren Favoriten. Zehn Kinderkurzfilme standen zur Auswahl, in denen man unter anderem in die Welt böser Spinatdrachen, schlafwandelnder Murmeltiere und fliegender Kühe eintauchen konnte. Am Ende setzte sich jedoch ein kleines Mädchen durch. In *Carlotta und die Wolke* bekommt die Hauptdarstellerin eine Fernbedienung geschenkt, mit der sie eine Wolke bewegen und abregnen lassen kann. So rächt sie sich an einem unfreundlichen Mann und gewinnt neue Freunde.

Vermeintliche Liebesgeschichte Weniger versöhnlich präsentiert sich *Der Antrag*, der von der Jugendjury zum Gewinner gekürt wurde. Dieser Beitrag spielt mit den Erwartungen und Sehgewohnheiten des Zuschauers und führt diesen in die Irre. „Wir glauben das, was wir sehen. Unser Film zwingt das Publikum, genau hinzusehen und hinzuhören", so Regisseur Benjamin Gutsche. Denkt man zu Beginn des Streifens noch an eine typische Liebesgeschichte, wird man im weiteren Verlauf von einer anderen schockierenden Filmrealität eingeholt. Ein Konzeptfilm, der überrascht und überzeugt. Dass ihre erste professionelle Zusammenarbeit als Drehbuchautorin und Regisseur ein solcher Erfolg werden würde, hätten Jenny Lorenz, die hauptberuflich als Kostümbildnerin arbeitet, und Benjamin Gutsche, normalerweise Regieassistent, nicht gedacht.
Weniger überraschend kam der Sieg für den Beitrag *Efecto Domino* in der Kategorie Bester Kurzspielfilm. Dieser hat bei internationalen Festivals

Anzeige

Unsere Nachbarn hören Elektro.

www.soda-bar.eu

SODA BAR

INFO

Die Sieger

1. Publikumspreis: *Bob*

2. Bester Kinderfilm: *Carlotta und die Wolke*

3. Jugendjurypreis: *Der Antrag*

4. Bester Kurzspielfilm: *Efecto Domino*

5. Regionalfilmpreis: *FolgenSie diesem Wagen*

6. Bester animation/Experimentalfilm: *Loom*

7. Dokumentarfilmpreis: *Wo ich bin ist oben*

bereits über zehn Preise abgesahnt. In der kubanischen Hauptstadt Havanna wird anscheinend ein Mädchen vergewaltigt. In verstörenden Bildern erzählt Regisseur Gabriel Gauchet eine Geschichte von Hilflosigkeit, der Suche nach einem vermeintlichen Täter und von gnadenloser Selbstjustiz. Ein Film, den man so schnell nicht vergisst.

Doch neben einem solchen, auch international erfolgreichen Kurzfilm, wurden auf dem Bamberger Festival auch regionale Werke prämiert. *Folgen Sie diesem Wagen* ist der Filmbeitrag der Bamberger Band *Charlotte* (Ottfried.de berichtete) und das Musikvideo zu dem gleichnamigen Song. Regisseur René Schmitz holte sich mit seinem Erstwerk den Regionalfilmpreis *Bamberg dreht ab*. Die gesamte Produktion kostete das Team Charlotte und Schmitz laut eigenen Angaben „genau zwei Tankfüllungen", aber das reichte, um von der Regionalpreisjury prämiert zu werden.

Lieblose Spinne Sehr viel aufwendiger waren die Beiträge in der Kategorie Animation und Experiment. Das dramatische Ableben einer Motte, die sich in einem Spinnennetz verfangen hat, ist Thema des Gewinnerfilms *Loom*. Der bereits in mehreren Ländern, unter anderem in den USA, ausgezeichnete Film besticht durch seine Detailgenauigkeit und fesselnden Bilder. Die Macher Ilija Brunck und Jan Bitzer setzten sich gegen eine starke Konkurrenz durch und erhielten den mit 500 Euro dotierten Preis.

Ebenfalls 500 Euro konnte Bettina Schoeller für die beste Dokumentation mit nach Hause nehmen. Für ihren erst auf den zweiten Blick tiefgründigen Film *Wo ich bin ist oben* begleitete sie ihre Mutter und Großmutter 1995 mit der Kamera in den Urlaub auf Gran Canaria. Ihre ursprüngliche Intention war es, die liebenswerten Eigenschaften und Besonderheiten der Oma, die zu diesem Zeitpunkt bereits über 80 Jahre alt war, einzufangen. Doch im Film werden nicht nur positive Seiten gezeigt, im Laufe des Urlaubs treten immer wieder Einstellungen und Denkweisen einer früheren Generation auf, die Schoeller teilweise mit der Erziehung der 1910er Jahre in Verbindung bringt. „Die Akzeptanz für solche Filme ist heute wesentlich größer als früher, was daran liegt, dass sich die Distanz des Publikums zu den Medien vergrößert hat. Der Zuschauer ist kritikfähiger geworden", so die Gewinnerin. Wurde es früher als geschmacklos bewertet, die eigene Familie so in den Fokus zu stellen, können sich heute viele Festival-Besucher für Schoellers authentisch-humorvollen Film begeistern.

Beliebte Kurzfilme Doch was macht eigentlich allgemein die Faszination Kurzfilm aus? „Ein Kurzfilm kann fesseln und den Zuschauer besser in seinen Bann ziehen als ein Langfilm. Es bleibt wenig Zeit, die Personen einzuführen und zu etablieren, kurz: Die Handlung auf den Punkt zu bringen", erklärt Sylke Gottlebe, Fachjurymitglied des Festivals. Zudem seien Kurzfilme Grenzgänger, die eine experimentelle Umsetzung von Sprache, Bild und Ton auf besondere Weise erlauben. Durch solche Festivals werden die kurzen Formate populärer gemacht. Besonders wichtig ist der Austausch der Künstler hinter den Kulissen; Projektideen entstehen und neue Kontakte werden geknüpft. Für Sylke Gottlebe haben die *Bamberger Kurzfilmtage* eine besondere Atmosphäre und sympathische Ausstrahlung, obwohl oder gerade weil sie klein und überschaubar sind. Alle Regisseure begegnen sich auf Augenhöhe, egal ob Preisträger oder nicht. Vielleicht macht gerade dieses besondere Flair den Erfolg und die Faszination des Bamberger Festivals, gleichermaßen für Jurymitglieder und Publikum, aus.

Text: Isabelle Engler
Lisa Konstantinidis
Montage: Johannes Hartmann

Ein Gewinnerfilm plus Interview mit dem Regisseur auf

OTTFRIED.DE

Düstere Zeiten für den bunten Vogel

Seit Anfang des Jahres steht es schlecht um die Buchhandlung Collibri in der Austraße. Noch ist unsicher, ob das Geschäft erhalten bleiben kann.

Die Ladentüren sind geschlossen, die Lichter bleiben aus und in den Fenstern hängen Zettel mit der Aufschrift: „Wegen Inventurarbeiten vorübergehend geschlossen." Das wäre halb so schlimm, wenn der *Collibri* nicht am 3. Januar beim Amtsgericht Bamberg einen Insolvenzantrag eingereicht hätte. Die Insolvenzverhandlungen leitet die Rechtsanwaltskanzlei Thomas Linse aus Coburg. Nach Aussage von Thomas Zölch-Buba, Prokurist der Buchhandlung, sei die Kanzlei darum bemüht, den Laden zu erhalten und die dortigen Arbeitsplätze zu sichern. Dennoch fand am 19. Januar ein sogenannter Aussonderungstermin statt, bei dem noch vorhandene Buchbestände aussortiert und von Lieferanten abgeholt wurden. Das klingt nicht nach Erhalt, sondern eher nach Auflösung.

Im Zentrum der Stadt, in unmittelbarer Nähe zur Universität und zur geisteswissenschaftlichen Fakultät – das sieht nach einem idealen Standort für einen kleinen Buchladen aus. Wieso konnte sich der Laden dennoch nicht halten? Zwar kaufen angehende Akademiker laut einer Studie des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels von 2009 erwartungsgemäß überdurchschnittlich viele Bücher, jedoch profitiert der kleine Buchladen an der Ecke davon weniger. „Studenten kaufen Bücher nicht mehr wie vor fünf bis zehn Jahren", sagt Zölch-Buba. „Die sind zufrieden damit, Bücher im Internet zu bestellen und sich bequem nach Hause liefern zu lassen. Auch Standardwerke für die Uni werden nicht mehr in der Buchhandlung gekauft, sondern viel über Gebrauchtwarenmärkte und Marketplace-Vertrieb im Internet."

Gerade im Hinblick auf die Konkurrenz von *Amazon* und Co. wird es für den Buchhandel immer wichtiger, sich durch guten Service und Kundenbindung von Internet- und Billiganbietern abzuheben. Doch wenn das Geschäft wie im Falle von *Collibri* bereits den Bach 'runter geht, wird es schwierig, diesen Service noch zu leisten. „Da beißt sich die Katze selbst in den Schwanz", sagt Hans-Peter Eckert, Professor für Germanistik und Literaturvermittlung. „Um guten Service bieten zu können, braucht man gut ausgebildete Buchhändler und dazu wiederum das entsprechende Kapital, um genügend Personal bezahlen zu können." Bei *Collibri* hat diese Spirale sich zuletzt ins Negative entwickelt. Und dieser Trend war wohl nicht mehr aufzuhalten.

Neben der Internetkonkurrenz bringt Zölch-Buba eine andere Vermutung ins Spiel, wieso das Geschäft zunehmend schlecht lief: die neuen, verschulten Studiengänge Bachelor und Master. Professor Ecker sieht das ähnlich: „Das Korsett in den neuen Studiengängen ist enger geschnürt. Die Bachelor-Studenten haben nicht mehr genug Zeit zur Romanlektüre."

Bachelor schuld? Inwiefern die neuen Studiengänge einen negativen Einfluss auf das Leseverhalten von Studierenden haben, lässt sich schwer nachweisen. Doch den Untergang einer Buchhandlung kann man sicherlich nicht allein der neuen Studierendengeneration in die Schuhe schieben.

„Es war eine falsche Entscheidung vor zehn Jahren, den Laden zum Grünen Markt hin zu erweitern. Das hat durch zu hohe Mieten viel Kapital gekostet.", sagt Zölch-Buba. Damit ist der Ladenteil gemeint, der bis Juni 2010 noch einen Durchgang von der Austraße zum Grünen Markt bot und im Zuge der Konsolidierung aufgegeben wurde. Ansonsten gibt Zölch-Buba wenig über die wirtschaftliche Lage und die Verluste preis.

Obwohl die Lage des *Collibri* momentan düster aussieht, gibt es bereits Überlegungen, wie der Laden in anderer Form erhalten bleiben könnte. Es laufen Verhandlungen mit kleinen Buchhändlern im nordbayerischen Raum, die möglicherweise die Ladenfläche übernehmen. Namen nennt Zölch-Buba dazu nicht. Eine andere Möglichkeit wäre, einen neuen Laden mit der ehemaligen Belegschaft des *Collibri* zu gründen. „Aber da kann ich noch keine genauen Aussagen machen. Das sind noch ungelegte Eier", sagt Zölch-Buba. Vielleicht wird aus diesen Eiern ja bald ein neuer bunter Vogel schlüpfen.

Text: Jana Wolf
Grafik: Johannes Hartmann

Vergessene Hexenverfolgung

Ein Teil von Bambergs Geschichte bleibt stumm. Über die Hexenverbrennungen, bei denen viele unschuldige Menschen in der Stadt grausam ums Leben kamen, redet kaum jemand.

Wer durch Bambergs Straßen schlendert, atmet Geschichte. Einheimische, Studierende und Touristen laufen tagtäglich an Gebäuden vorbei, deren Ursprünge bis ins Mittelalter und weiter zurück reichen. Ob bei einem Spaziergang in der Sandstraße, wo noch heute das Kabel einer längst vergessenen Straßenbahn die Häuserzeilen verbindet oder bei einem Rauchbier im Schlenkerla, dessen Hallen erstmals 1405 erwähnt werden: Bambergs Innenstadt hat viel erlebt.

All das sind Relikte vergangener Zeiten, prägende Charakteristika unserer Stadt. Sie verleihen der Domstadt Reiz, Charme und Einzigartigkeit. Doch darüber hinaus gibt es ein bedeutendes Stück Bamberger Historie, das nicht für jeden offensichtlich ist: die Hexenverbrennung der frühen Neuzeit.

Grausamer Bischof Über das wohl schwärzeste Kapitel der lokalen Vergangenheit außerhalb der NS-Verbrechen redet hier kaum jemand. So verwundert es nicht, dass Gebäude wie das sogenannte Malefizhaus nur den Wenigsten ein Begriff ist. Die Vergangenheit des Hauses in der Franz-Ludwig-Straße fußt unter anderem auf den Grausamkeiten des Fürstbischofs Johann Georg II. Fuchs von Dornheim, der dort im 17. Jahrhunderts Menschen hinrichten ließ. Unter den Opfern waren Frauen und Männer aller gesellschaftlichen Schichten, bis hin zum damaligen Bürgermeister. Insgesamt ließen mindestens 630 Menschen nach Scheinprozessen ihr Leben.

Aber was wird unternommen, um diesen Teil der Bamberger Stadtgeschichte etwas mehr im Bewusstsein der Menschen zu verankern? „Einen Sonntag im Monat bieten wir Führungen speziell zum Thema Hexenverbrennungen an", sagt Franca Heintsch. Die Mitarbeiterin von *Geschichte für Alle e.V.* beschäftigt sich seit sieben Jahren ehrenamtlich mit der fränkischen Regionalgeschichte, speziell der Hexenverfolgung. Ihrer Meinung nach kommt so ein brisantes Thema oftmals zu kurz: „Aufarbeitung der Hexenverfolgung hat in Bamberg einfach keine Lobby." Hier hält die Pressesprecherin der Stadt Bamberg, Ulrike Siebenhaar, dagegen: „Ich stelle mich deutlich gegen den Vorwurf, ein negatives Bild von Teilen unserer Geschichte zu unterdrücken." Sie räumt allerdings ein, dass die Problematik der Hexenverfolgung bislang „nicht so im Fokus" stand.

Ein möglicher Baustein für die Aufarbeitung wäre ein Denkmal. Denn das Malefizhaus, als einziges bauliches Relikt der Zeit, wurde im 30-jährigen Krieg zerstört und kann nicht als Anlaufstelle genutzt werden. Franca Heintsch berichtet, dass Pläne für ein Denkmal auf „große Resonanz" bei den Teilnehmern ihrer Stadtführung stoßen. Es gibt jedoch Bedenken seitens der Stadt. Prioritäten sollen immer auf die informative Ebene gelegt werden. Siebenhaar verweist auf eine umfangreiche Internetschrift über die Hexenverfolgung der Stadt Bamberg und auf einen Flyer, den die Stadt in Kooperation mit dem Stadtarchiv und der Diözese verfasst hat. Generell stellt sich laut Siebenhaar niemand gegen die Initiativen, die es für ein aussagekräftiges Denkmal gibt. Aber es ließe sich bisher kein angemessener Investor finden. Dabei wäre es ein Trugschluss zu glauben, Bamberg hätte durch den *UNESCO*-Weltkulturerbe-Status ausreichend Mittel hierfür. „Das Geld fließt in den Erhalt historischer Strukturen und der Rest in Denkmalpflege, jedoch nicht in die eigene Geschichtsverarbeitung", so Siebenhaar.

Virtuelles Denkmal Ein zumindest virtuelles Denkmal hat Ralph J. Kloos auf seiner Internetseite *www.malefiz-haus.de* geschaffen. Hier wurde das zweistöckige Gebäude per Computeranimation rekonstruiert und die Machenschaften dieser Zeit detailgetreu aufgezeigt.

Nur wenige Kilometer von Bamberg entfernt ist man bereits einen Schritt weiter. Im unterfränkischen Zeil am Main, ehemals Mitglied des Hochstifts Bamberg, wird gerade der „Schauplatz der Hexenverfolgung denkmalgerecht saniert und eine Dauergedenkstätte eingerichtet", berichtet die dortige Regionalmanagerin Jeniffer Knipping. Vermutlich im September dieses Jahres wird das Dokumentationszentrum fertig gestellt.

Text: Linus Schubert
Grafik: Stephan Obel

Anzeige

Mehr zum Thema auf OTTFRIED.DE

So ein Theater!

Zwischen Bamberg und Vielfalt sehen Viele nur in Zusammenhang mit Bier eine Verbindung. Doch nicht nur Brauereien, sondern auch Theater gibt es hier viele. Unsere Autorin Rebecca Wiltsch war beeindruckt von den abwechslungsreichen Bühnenprogrammen.

Chapeau Claque

Kunterbunt mit Girlanden, Mosaiken und Sternen präsentiert sich der Vorraum des Kindertheaters in der Grafensteinstraße 16. Der rumdum schwarze Theatersaal selbst mit seinen langen Holzbänken erinnert an ein kleines Zirkuszelt. Gezeigt werden hier aber keine bemüht witzigen Clowns, sondern bekannte Figuren aus den Kindergeschichten von Michael Ende, Astrid Lindgren oder Ottfried Preußler. Den Schauspielern gelingt es auf eindrucksvolle Weise, nicht nur Kinder, sondern auch die Älteren bis zur letzten Minute für sich zu gewinnen und ihnen ein vergnügtes Lächeln ins Gesicht zu zaubern.

Marionettentheater

Wer bei Marionettentheater nur an Urmel und seine Freunde denkt, unterschätzt die Kunst des Puppenspiels. In der Unteren Sandstraße 30 werden Opern, Märchen und Stücke aus der Romantik inszeniert. Von den detailreichen Bühnenbildern bis zu den Figuren wird alles selbst hergestellt, weshalb die Vorbereitung eines neuen Schauspiels bis zu zwei Jahren dauert. Das Warten lohnt sich! Auf der fast 200 Jahre alten Bühne werden die nur etwa 20 Zentimeter großen Puppen auf beeindruckende Weise zum Leben erweckt. Etwas Besonderes ist auch das Drumherum: In den kunstvoll verzierten Räumlichkeiten kann man in der Pause flanieren, zahlreiche Figuren, Requisiten und Bühnenbilder bewundern und spannende Details über das Haus erfahren.

Theater am Michelsberg

Wer einen gemütlichen Theaterabend in familiärer Atmosphäre verbringen will, ist in dem kleinen Theater, etwas versteckt im Innenhof des Klosters am Michelsberg, gut aufgehoben. Bei einem schönen Glas Wein kann man Stücke genießen, in denen mit einem Augenzwinkern überwiegend die Rolle der Frau thematisiert wird. Auch Märchen sind ein fester Bestandteil des Programms. Mehrmals im Monat wird außerdem ein Familienbrunch mit Theater, Kinderbetreuung und Buffet angeboten.

Texte und Fotos:
Rebecca Wiltsch

La Comédie

Extravagant in jeder Hinsicht ist das kleine Salontheater in der Judenstraße 6. Nur hier werden Balladen und Gedichte von Ovid und Theodor Fontane vereint, Witze erzählt, die wichtigsten Stationen im Leben von Bertolt Brecht vorgetragen und Harfe, Piano und Jazz gespielt. Jede Vorstellung besteht aus bis zu sieben voneinander unabhängigen Programmpunkten, die abwechslungsreicher nicht sein könnten. Sehenswert ist nicht nur das kurzweilige Programm, sondern auch das kleine Theater selbst, in dem einem vor lauter Gold- und Rottönen, Bildern, Spiegeln, Engeln und antikem Mobiliar im ersten Moment die Luft vor Staunen wegbleibt. Nettes Extra: In der Pause gibt es leckeren Tee gratis!

Brentano-Theater

Ein bisschen wie im Märchen fühlt es sich an, sobald man in der Gartenstraße 7 die knarrende Gartentür erreicht, von der aus der Weg hinauf zu einer beeindruckend schönen Villa aus dem 19. Jahrhundert führt. Einen großen Theatersaal findet man im Inneren des Gebäudes wider Erwarten jedoch nicht: Die Bühne ist gerade mal zwei Quadratmeter groß, höchstens 32 Besucher können in einem umfunktionierten Wohnzimmer, umringt von Bildern und Bücherregalen, sitzen. Doch nicht nur das macht das Brentano-Theater zu einer Besonderheit. Die Vorstellungen sind eine kleine Zeitreise ins 19. Jahrhundert, auf der häufig auch Stücke von weniger bekannten Dichtern und Autoren inszeniert werden.

E.T.A.-Hoffmann Theater

Bambergs größtes und bekanntestes Theater hat für jeden Geschmack das passende Schauspiel. Gezeigt werden Komödien und Thriller, klassische wie moderne Stücke, Musicals und Kindervorstellungen, außerdem Lesungen und Kunstausstellungen. Neben dem festen Ensemble gastieren regelmäßig auswärtige Gruppen. Gerade auf den kleineren Bühnen im TREFF, Studio oder Gewölbe werden häufig auch Inszenierungen von studentischen Theatergruppen gezeigt. Ein Schmankerl in diesem Jahr: Von Ende Mai bis Mitte Juli finden bereits zum fünften Mal die Bayerischen Theatertage im E.T.A.-Hoffmann-Theater statt.

Ich glaub, es hackt!

Überall ist die Männlichkeit in Gefahr. Gleichberechtigung, soweit das Auge reicht. Dauernd machen Frauen den Männern die Positionen streitig. Nicht so beim Hacktag.

Es ist Hacktag. Viel Fleisch. Nur Männer. Zu allem Überfluss schaut noch eine Frau vorbei. Vegetarierin Rebecca Wiltsch war mittendrin. Ein Erfahrungsbericht.

Die Regeln sind einfach: Jeder Teilnehmer verpflichtet sich, ein Pfund Hack zu essen. Die Art der Zubereitung ist zweitrangig. Hack muss es sein, viel davon. Man sagt, die natürliche Grenze liege bei 400 Gramm, danach werde einem schlecht. Vermutlich ist das der Grund für unseren Lieblingsdiscounter, nur 400 Gramm Biohackpackungen anzubieten. Für die Restmenge bedienen wir uns bei einem Metzger. Wohl nicht Bio, dennoch Hack. Weibsvolk darf nicht mehr mitmachen, seit das letzte Mal eine Frau vorzeitig aufgegeben hat, was zu unerwünschten Dominoeffekten geführt hat.

Die Zubereitung ist mit das Wichtigste am Hacktag, abgesehen vom Hackessen selbst. Umschmiegt von einem Ei (dioxinfrei!), einigen geheimen Gewürzen, Semmelbröseln, Petersilie und Unmengen von Zwiebeln liegt das Hack nun in einer Schüssel – eine Pracht! Nach Belieben kann der geneigte Teilnehmer noch Käse hinzufügen. Mozzarella, Feta, egal! Gehaltvoll halt!

Die traditionelle Beilage sind Pommes. Wir haben uns zur Feier unserer Souveränität etwas Besseres gegönnt: Kartoffelsmileys.

Nicht fehlen dürfen Ketchup und Mayo, zwei edle Beilagen und Zentrum jeder ordentlichen Männerküche, die ihren Namen mit Stolz tragen will. Tomaten in Ketchupform, Gewürze und Zwiebeln sind die einzig akzeptablen Gemüsesorten an unserem Tisch.

Die Krönung: Der Hackverzehr. Hier trennt sich die Spreu vom Weizen, der Mann von der Maus. Beständigkeit ist der Schlüssel, wer zu sehr schlingt und sich nicht genug Zeit lässt, wird leiden. So auch mein Hackpartner, Pionier Löw Bravo. Nach seinen ersten sechs Buletten meldet sich sein Magen zu Wort. Aber von so etwas lässt sich ein echter Hackfan nicht stoppen. Auch mir fallen die letzten Bissen schwer, aber aufgeben ist nicht. Wir sind ja keine Mädchen.

Letzten Endes schaffen wir es, alles restlos aufzuessen. Die beobachtende Vegetarierin hat uns beim Beilagenessen etwas geholfen. Irgendwie konnte sie sich nicht so für unsere Hauptmahlzeit begeistern. Obwohl ich schon dachte, wir hätten sie umgestimmt, als ich ein frohes „Jetzt probiere ich auch mal!“ von ihr hören durfte. Aber sie meinte nur die Beilagen. Besser ist das. Weniger als ein Pfund zu essen, wäre ja auch Betrug gewesen.

Text: Marian Dobesch

Männer haben seit Beginn ihrer Existenz das Bedürfnis, sich vom sanften Geschlecht abzugrenzen und Mut, Stärke und Durchhaltevermögen zu beweisen. Früher haben sie dafür mit Bären und ähnlich großem Getier um Leib und Leben gekämpft. Heute beschränkt Mann sich bisweilen auf reichlichen Verzehr desselben, der trotz ausbleibender Jagd auch noch zelebriert wird.

Ich mache mich auf das Schlimmste gefasst, als ich an dem Ort ankomme, wo die Hackorgie gefeiert werden soll. Die Aufgabe klingt eklig – 500 Gramm Hack pro Mann. In meinem Kopf male ich mir unwillkürlich aus, wie eine Horde Männer in fleckigen Feinrippunterhemden am Tisch sitzt, vulgäre Sprüche vom Stapel lässt und sich in unregelmäßigen Abständen an den Genitalien kratzt, während mit der anderen Hand das Fleisch (noch blutig!) in den Mund geschaufelt wird. Nicht besonders appetitlich.

Umso mehr überrascht es mich, als ich stattdessen zum „gepflegten Herrenabend“ von Marian und Bernhard willkommen geheißen werde. Statt Assi-Klamotte ist adrette Garderobe angesagt. Während der eine, leger gekleidet, mit dem Pfannenwender liebevoll seine Buletten streichelt, deckt der andere in Hemd und Pullover und mit dazu passenden Ringelsöckchen, den Tisch. Bernhards Fleischpflanzerl („Ich mag sie schön klein!“) sind schon fertig gebraten und werden im Ofen warm gehalten. Darin befinden sie sich in bester Gesellschaft mit der Beilage: Kartoffelkrönchen und -smileys. Augenblicklich lösen sie in mir nostalgische Gefühle aus, als ich mich für einen kurzen Moment in die Zeit der Kindergeburtstage im Prinzessinnenkostüm zurückversetzt fühle. Als Beweis männlicher Stärke hätte ich doch mindestens geriffelte Pommes erwartet!

Der restliche Abend verläuft kontinuierlich entgegen aller Erwartungen, die die Bezeichnung *Hacktag* hervorruft. Zu den Kartöffelchen wird kalorienarme Salatcreme statt Mayo gereicht, die Tischgespräche kreisen um den letzten Besuch bei Omi, die außerordentliche Schmackhaftigkeit von Brokkoli in Sahnesoße und einen toten Igel in Bernhards Garten. Lediglich das *High Five* nach den letzten, quälenden Bissen erinnert daran, dass die beiden ihr Abendessen zu einem Höhepunkt ihrer Männlichkeit erklärt haben.

Zwei Dinge hat der Hacktag gezeigt: Männer können sehr viel essen, ohne brechen zu müssen. Es ist niedlich anzusehen, wie sie sich darüber sogar noch freuen.

Text: Rebecca Wiltsch
Montage: Stephan Obel

Anzeige

Vermurkst?

Wir bringen Ihren Haarschnitt wieder in Form.

amonjunior

"Salon am Obstmarkt" Tel. 0951 / 2 39 57

DINGE, DIE BAMBERG NICHT BRAUCHT: Der Bindenverbrennungsautomat

In der Regel gehören Hygieneartikel nicht ins Klo. Zum Glück verfügt die Uni Bamberg über ein Gerät, das eine saubere Alternative bietet.

Der Uni Bamberg scheint sehr viel an ihrer Hauptklientel, den Frauen, gelegen zu sein. In jeder Lebenslage werden sie umsorgt – es gibt eine Frauenbeauftragte, einige ansehnliche junge Dozenten, süße Fächer wie Romanistik und Grundschulpädagogik, einen Brautmodenladen in prominenter Lage und sogar (!) einen H&M.

Weniger bekannt sein dürfte dem gemeinen Leser die Fürsorglichkeit der Uni Bamberg, die sich in den Toiletten der Feki offenbart. Denn nur diejenigen Studentinnen, die den weiten Weg bis zur allerletzten Toilette nicht scheuen, können von einer speziellen Einrichtung profitieren: In der kleinen, aber feinen Einzelkabine befindet sich ein formschöner, weißer Bindenverbrennungsautomat.

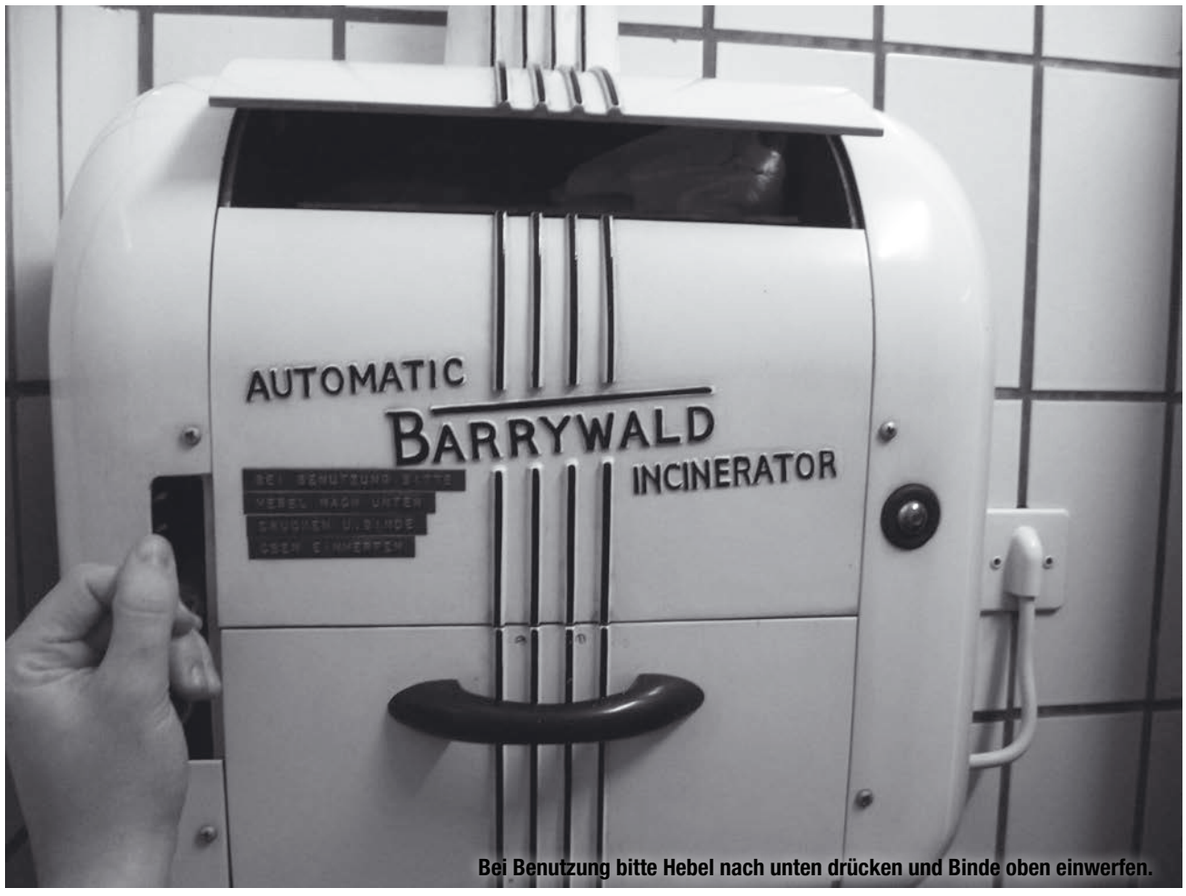
Einmal in der exklusiven Kabine angekommen, schirmen fugengedichtete Fliesen die Dame bei ihrer intimen Beschäftigung von der Außenwelt ab. Nach vollbrachter Arbeit wendet sie sich nun der Anwendung der obengenannten Apparatur zu (die übrigens bei *Heim&Handwerk* 1956 einen Designpreis gewonnen hat). Mit zarter Hingabe platziert die Frau den Hygieneartikel ihrer Wahl nun in der Klappe, betätigt den formschönen hand(-und mund)gerechten Hebel und muss nun geraume Zeit warten, dass dieses Wunderwerk der Technik jegliche Spuren des weiblichen Zyklus vernichtet. Bei 1 000 Grad wird im Kernofen der feminine Drogerieartikel verbrannt. Während dieser Zeit, in der sich die blutige (Studien-) Anfängerin eine wohlverdiente Auszeit von unserer schnelllebigen Gesellschaft nimmt, beginnt sie, über das ihr verschlossene Innenleben des Bindenverbrennungsautomaten zu sinnieren. Dies ist dem Automaten durchaus als Verdienst anzurechnen, bedenkt man den ansonsten blut- und deshalb gedankenleeren studentischen Kopf.

Anregend für die Phantasie Aus Unverständnis für die technischen Raffinessen des Apparats stellt der das Regelwerk produzierende Jungspund die wildesten Vermutungen an: Vielleicht wurde das Wunderteil für technikverwöhnte japanische Austauschstudentinnen angebracht? Oder dient es gar der Befriedigung eigenartiger sexueller Schnüffelvorlieben? Nicht umsonst, könnte man meinen, ist das Gerät nur in der hintersten Toilettenkabine, also an der Wand, zu finden. Denn von hier aus kann das kostbare menschliche Produkt direkt zu einem an geheimer Stelle befindlichen Automaten weitergeleitet werden, aus dem die Schnüffelware gegen Barzahlung entnommen werden kann. Man munkelt, dass pfiffige Bamberger Wirtschaftsstudenten schon an einem internationalen Bindenversandservice, quasi von der Feki direkt nach Übersee, tüfteln.

Eine für das Gemüt angenehmere Idee, welcher Bestimmung der Kasten in Wahrheit dient, durchzuckt die nun angeworfene Phantasiemaschinerie der sonst eher nüchternen Studentin: Könnte es sich etwa um ein Spionageversteck der Amerikaner handeln, die im Kalten Krieg deutsche Politiklehrstühle ausspionierten? Rauchzeichen vom Verbrennungsautomaten an die Ami-Kaserne, eine überaus subtile Methode!

Man weiß es nicht. Eines immerhin muss man den fähigen Ingenieuren, die den Bindenverbrennungsautomaten unter größtem Hirnschweiß entwickelt haben, zugestehen – ganz egal, welchem Zweck das Gebilde in Wahrheit dient. Das Problem wird dort aufgegriffen, wo es entsteht: im Inneren.

Text und Foto: Mechthild Fischer



Bei Benutzung bitte Hebel nach unten drücken und Binde oben einwerfen.

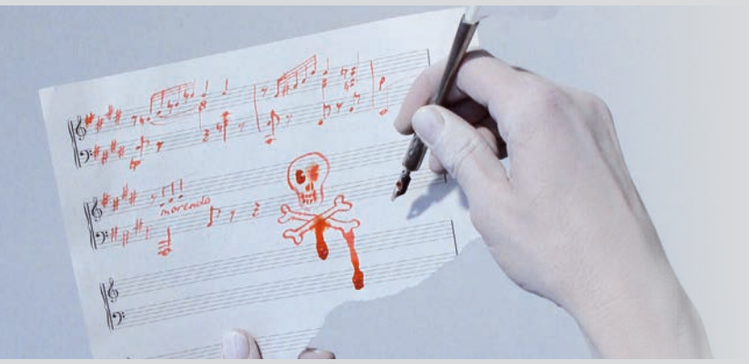
OTTCOMIC: ABSINTH & ERDBEERLIMES

eta
hoffmann
theater
bamberg

MEIN FREUND HARVEY
// Mary Chase
Premiere: 5. Februar 2011 | Großes Haus

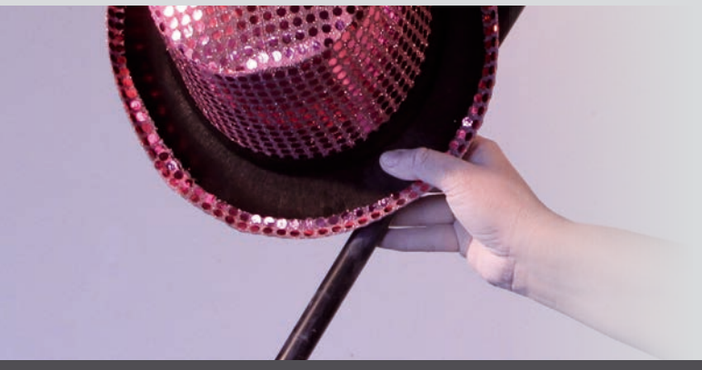
ALLE SIEBEN WELLEN
// Daniel Glattauer
Premiere: 15. Februar 2011 | TREFF

DIE LIEBE SPRACH: ICH LIEBE DICH
// Liebeslieder, Liebesbriefe, Liebeslyrik
Premiere: 12. März 2011 | Studio



AMADEUS
// Peter Shaffer
Premiere: 20. März 2011 | Großes Haus

ÖL
// Lukas Bärfuss
Premiere: 28. April 2011 | Studio



PROFESSOR UNRAT
// nach Heinrich Mann,
Bühnenfassung: Rainer Lewandowski
Premiere: 30. April 2011 | Großes Haus

www.theater.bamberg.de